



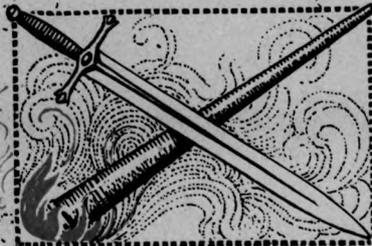
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
 Historische Darstellung
 der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

Das
Buch der Familienspiele.

Sammlung der am meisten in Übung stehenden Ball-, Fang-, Lauf-, Wurf-, Kegel-, Kugel-, Brett-, Rezier-, Gesellschafts-, Karten- und Würfel-Spiele. Von **S. Ullmann**. 20 Bogen. Groß-Oktav. In Farbendruckumschlag kart. K 5.50 = 5 M.

Das Buch der Jugend-Spiele
und -Beschäftigungen.

Für Knaben und Mädchen von 3 bis 16 Jahren zur Unterhaltung und Belehrung herausgegeben von **Felix Moser**. Mit 379 Abbildungen. 28 Bogen. Groß-Oktav. In Originalbd. K 6.60 = 6 M.

Was fangen wir heute an?

Das neueste und beste Unterhaltungsbuch an langen Abenden im Winter und auf Ausflügen im Sommer. Eine Anweisung, kleinere oder größere Gesellschaften durch Spiele, Vorlesen pikanter Anekdoten, Witze, Einfälle, Gedichte oder durch kleine, leicht auszuführende Kunststücke äußerst angenehm zu unterhalten und zu erheitern. Von **Hermann Kehler**. Neunte Auflage. 17 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Der
Freund des Damenspiels.

Leitfaden zur Erlernung der wichtigsten Arten des modernen Damenspiels. Von **Jean Dufresne**. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Kleines
Handbuch des Schachspiels.

Unter Mitwirkung des Schachmeisters **Géza von Maróczy**. Von **Emmerich Szemere**. 8 Bogen. Oktav. Gebunden 2 K = M. 1.80.

Das Karambolespiel.

Für angehende Spieler theoretisch-praktisch behandelt. Von **Hugo Tschopp**. Mit 8 Figurentafeln. Zweite Auflage. 8 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Das Billardspiel

Theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung und zum Verständnis des Billardspiels. Von **Dr. H. Eduard**. Dritte Auflage. Mit vielen Abbildungen. 5 Bogen. Oktav. Geh. 80 h = 75 Pf. Gebdn. K 1.80 = M. 1.50.

Handbüchlein der Papier-
faltkunst. Für Jung und Alt.

Bearbeitet von **J. Sperl**. Mit 150 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.50 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Tarockbuch.

Leitfaden zur Erlernung aller Arten des Tarockspiels. Mit einer Sammlung von 33 Problemen und einem Anhang: Tarock-Kodex, die Spielregeln enthaltend. Von **S. Ullmann**. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Tarockspiel.

Eine Anleitung zur gründlichen Erlernung desselben nebst zahlreichen erläuternden Beispielen. Von **H. Berner**. Dritte Auflage. 11 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Biquetbuch.

Leitfaden zur raschen und gründlichen Erlernung des Biquetspiels. Mit zahlreichen Illustrationen, erläuternden Beispielen und einem die Spielregeln enthaltenden Biquet-Kodex. Anhang: Grundzüge des *Learté*. Von **S. Ullmann**. 12 Bogen. Oktav. In Originalband K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Stattspiel.

Eine unter Berücksichtigung der allgemeinen deutschen Stat-Ordnung verfaßte Anleitung zur gründlichen Erlernung dieses geistreichen Kartenspiels, nebst zahlreichen erläuternden Beispielen und einem Stat-Tarife. Von **H. Berner**. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Gbersberg, Das edle Whist.

Anleitung zur gründlichen Erlernung aller Arten des Whistspiels. Mit zahlreichen Illustrationen, einer Sammlung von Problemen und einem Anhang: Whist-Kodex, die Spielregeln enthaltend. Achte Auflage. Bearbeitet von **S. Ullmann**. 14 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Illustr. Wiener Bannabuch.

Anleitung zur raschen und gründlichen Erlernung dieses modernen Kartenspiels. Mit zahlreichen Illustrationen und einem Anhang: Die beiden Altvordern des Bannaspiels. Von **S. Ullmann**. 11 Bogen. Oktav. Kart. K 2.20 = 2 M.

Illustr. Wiener Patiencebuch.

Eine Sammlung von 100 der beliebtesten Patiences. Von **S. Ullmann**. 2. Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen und einem die Kunstausdrücke enthaltenden Anhang. 11 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Illustr. Wiener Regellbuch.

Ausführliche Darlegung des Regelspiels, mit zedensprechenden Illustrationen, einem Vocabularium der technischen Ausdrücke und einem umfassenden Regelreglement. Von **S. Ullmann**. 8 Bogen. Oktav. Kart. K 1.65 = M. 1.50.



Die untergehende „Monmouth“.

„Good Hope“.

„Glasgow“.

„Dresden“.

„Nürnberg“.

„Gneisenau“.

„Scharnhorst“.

Der siegreiche Kampf des deutschen Geschwaders unter Graf v. Spee mit einer englischen Flottenabteilung an der chilenischen Küste am 1. November 1914.

Nach einer Originalzeichnung von H. Heuser.

Maschinen verlangen“, steht er von der vorderen Brücke bis zum Heck in Flammen. In riesiger Säule lodern sie zum Himmel. Darum haben die Männer an Bord nicht gezagt. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie, wie andere ihrer Kameraden auf anderen Schiffen, eigenhändig Luken öffneten, weil sie lieber sinken und ertrinken, als Fahrzeug und Flagge dem Gegner ausliefern wollten. Ein Brand an sich ist nämlich weniger gefährlich, als er aussieht. Trug doch schon nach dreiviertelstündigem Gefecht auch die Schanze des „Seydlitz“ Brandwirkung. Dieses Schiff ist von den heimgekehrten Fahrzeugen „Seydlitz“, „Moltke“, „Derfflinger“, „Kolberg“, „Stralsund“, „Graudenz“, das einzige, dem das zweistündige Feuer des Gegners eine wirkliche Wunde schlug. Die Briten schießen nämlich auf allzu weiten Abstand, um dem Feuer unserer mittleren Artillerie fern zu bleiben. Wohl darum sehen wir an „Derfflinger“ und „Seydlitz“ je einen Treffer, der wohl an die Schiffswand schlug, aber sie so wenig beschädigte, daß das Einsetzen einer neuen Platte überflüssig ist. Die Granate, die auf „Seydlitz“ die Schanze in Brand setzte, durchbohrte einen Turmunterbau und entzündete Munition. So gab es Feuer und Lote im Turm. Sonst ist auch „Seydlitz“ unbeschädigt. Das Schiff war sofort nach Lösen des Brandes kampffähig, und so wenig Schaden ist dem Geschwader geschehen, daß der Admiral kein einziges Schiff ins Dack zu schicken hatte.

Noch bleiben wir während des zweistündigen Feuergefechtes zur Beobachtung der besseren Wirkung unserer eigenen Artillerie auf der „Moltke“. Unter schweren Treffern sackte zunächst von den fünf Schiffen der englischen Staffel das zweite vom rechten Flügel. Es blieb zurück, es „schor aus“. Das dritte schloß auf, und es entstand eine Lücke zum bisherigen vierten Schiff! So folgten unserem Geschwader jetzt zwei Gruppen von je zwei englischen Schiffen. Das ausgeschorene ward nicht wieder gesehen und ist wohl das gesunkene. Aber mit der Zeit saßen oder schwankten gar sehr auch die beiden jetzt vorn rechts stehenden Schiffe, und das ist erklärlich, da auf den Briten an Treffern fünf brandstiftende allein beobachtet wurden. Die englische Kampflinie war jetzt in Verwirrung und ihre Kampfraft gebrochen. Darum nur kann der Admiral des Feindes da. Gefecht abgebrochen und sich zur Heimfahrt entschlossen haben. Weber das deutsche Minensfeld noch deutsche Unterseeboote, von denen der englische Bericht erzählt, waren zu dieser Zeit in der Nähe, aber die Briten fertig! Sie hatten sich blutige Köpfe geholt und konnten ihrem Gegner nicht weiter folgen. Außer Gefecht gesetzt wurden von ihren großen Kreuzern drei! Englische Blätter verkünden, daß die Reparatur Monate in Anspruch nehmen wird. Von unseren Fahrzeugen wurde eins, der mit Flaggen am Mast ruhmvoll ins Wellengrab gelungene „Blücher“, außer Gefecht gesetzt. Alle anderen an der Aktion beteiligten deutschen Schiffe blieben gefechtsfähig. Kein kleiner Kreuzer — wie englische Berichte verkünden — ist gesunken. Nur „Kolberg“ und „Stralsund“ waren in Anspruch genommen. Außerdem zugegen „Graudenz“ und „Rostock“. Alle vier sind unversehrt. Unser schöner Erfolg wird gemeißelt durch die unbestreitbare Tatsache, daß ein er der großen englischen Kreuzer gesunken ist. Gewiß kann das Menschenauge irren und gerade die Erregung des Gefechtes weit Sinnestäuschungen. Aber den Untergang des britischen Kreuzers haben gar zu viele Augen gleichzeitig gesehen, gar zu viele Lippen von den verschiedensten Orten gemeldet, als daß ein Irrtum obwalten könnte. Der Kommandant der „Moltke“ erhält von seinem zweiten Artillerieoffizier zu-

nächst Meldung von einer großen Explosion auf einem feindlichen Schiff. Der meldende Offizier hält seinen Vorgefetzten für Minuten von der Wirkung der Explosion auf dem Laufenden und schließt: „Das Schiff sinkt!“ Da geht die gleiche Meldung von zwei anderen Offizieren und verschiedenen Leuten des Schiffes ein! Sie wird an den Admiral weitergegeben und er hört Bestätigung durch die Meldung des Torpedobootes „V 5“. Später meldet das den Briten folgende Luftschiff die Abfahrt von vier Kreuzern. Kann noch ein Irrtum obwalten?

Aber alles Lob erhaben muß die Haltung des Personals während des Gefechtes gewesen sein. „Mit solchem Offizierkorps und solcher Mannschaft sich zu schlagen, ist ein Vergnügen“, sagt ein Kommandant. Während Sprengstücke der zu kurz gefallenen Granaten das Deck der (ohne jede Wunde abgenommenen) „Moltke“ besäten, ließ der Kommandant durch das Netz von Sprachrohren und Telephonen seine Leute von jedem Erfolg des Gefechtes wissen. Ein unbeschäftigter Matrose greift in Freude über eine Nachricht zur Violine. Während es aus den Türmen des Schiffes kracht und von drüben heiße Eisengröße zischende Wassersäulen hochwerfen, spielt er zum Schlächtentanz auf: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ Der Nächste singt mit. Von Lippe zu Lippe hallt durch die Munitionstammern und Geschütztürme, durch alle grauen fahlen Gänge der schwimmenden Burg von Stahl unser feierlich-ernter und doch kampfreuig froher Schlachtengelang. Ohne Raft aber tun die Fäuste weiter ihre raube treue Arbeit für Kaiser und Vaterland.

Die deutsche Kriegsslotte ersetzte, was ihr an Stärke abging, durch rascheste, unermüdbare Tätigkeit und bemühte sich mit Erfolg, der englischen Schiffsahrt so viel Schaden als möglich zuzufügen. Am 30. Jänner versenkte das deutsche Unterseeboot „U 21“ den englischen Küstendampfer „Ben Cruachan“ durch einen Torpedoschuß. Der Kommandant des deutschen Unterseebootes hatte der Mannschaft zehn Minuten Zeit gelassen, in die Boote zu gehen. Das gleiche Tauchboot fing am gleichen Tage den Dampfer „Landa Blanche“ auf der Fahrt von Manchester nach Belfast ab und versenkte ihn, nachdem sich die Besatzung gerettet hatte. Ein anderes deutsches Unterseeboot beschloß auf der Höhe von Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Takomaru“ und versenkte ihn. Am gleichen Tage fiel ferner der englische Dampfer „Karia“ einem deutschen Unterseeboot zum Opfer. 18 Meilen nordwestlich von Liverpool wurde der Dampfer „Relcoan Garston“ torpediert und zum Sinken gebracht. Außerdem mußte die britische Admiralität bekanntgeben, daß das bewaffnete Handelsschiff „Wicknör“ in Verlust geraten war; vermutlich ist es gleichfalls torpediert worden.

Alle diese Ereignisse vollzogen sich, ohne daß es gelang, einem der Unterseeboote nahezu kommen, oder gar angriffsweise beizukommen.



„Emden“, „Karlsruhe“, „Königsberg“ und „Kaiser Wilhelm der Große“.

Der Ausbruch des Krieges traf den kleinen Kreuzer „Emden“ in den indischen Gewässern. Die Unmöglichkeit, einen Heimatshafen zu erreichen, lähmte indes die Tatkraft der kühnen Besatzung keineswegs; sie wußte, daß sie verloren war, aber sie wollte vor dem Untergang den Feinden noch so viel Schaden als möglich bereiten. Das ist ihr in hohem Maße geglückt. Das kleine Schiff mit Kapitän v. Müller als Kommandanten war monatelang der Schrecken der indischen Gewässer und hat den Engländern Millionenwerte vernichtet. Sie schoß die Petroleumtanks von Madras in Flammen, sie unterband den Handel von Kalkutta, machte die Reisausfuhr von Hinterindien nach Vorderindien unmöglich und schickte ein feindliches Schiff nach dem anderen auf den Grund des Meeres.

Am 10. September 1914 begann die „Emden“ in der Bai von Bengalen einen besonders erfolgreichen Streifzug. An diesem Tage nahm sie den Dampfer „Indus“, der durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht wurde, nachdem die Besatzung auf die „Emden“ überführt worden war. Als der Kreuzer auf die Höhe der Bai kam, fing er alle drahtlosen Nachrichten auf, welche Abfahrten aus dem Hafen meldeten; er kannte infolgedessen die Lage sämtlicher Schiffe in der Bai.

Am 11. September sichtete die „Emden“ den Dampfer „Loo“, übernahm seine Besatzung und versenkte ihn.

Der Dampfer „Kalinga“ wurde in der Nacht zum 12. September genommen, zwei Stunden später der Dampfer „Killin“; während derselben Nacht wurden drei andere Schiffe gesichtet, jedoch nicht verfolgt.

Am 12. September mittags nahmen die Deutschen den Dampfer „Diplomat“, der später versenkt wurde. Dann wurde der italienische Dampfer „Larvano“ angehalten und untersucht, aber an demselben Tage wieder freigelassen.

Am 14. September nahm die „Emden“ den Dampfer „Tratbock“ und versenkte ihn durch eine Mine.

Die Besatzungen sämtlicher erbeuteten Schiffe wurden dann an Bord eines Fahrzeuges gebracht, das den Befehl erhielt, nach Kalkutta zu fahren; zwei deutsche Schiffe begleiteten es bis innerhalb 75 Meilen von der Mündung des Hooghly.

Es würde zu weit führen, alle die Taten dieses ausgezeichneten Schiffes aufzuzählen; nur die wichtigsten seien angeführt. Zu diesen gehört

zweifellos die Versenkung eines russischen Kreuzers im Hafen von Penang. Nach einer amtlichen Petersburger Meldung aus Tokio vom 29. Oktober wurden der russische Kreuzer „Semtschug“ und ein französisches Torpedoboot auf der Reede von Pulo-Penang durch den deutschen Kreuzer „Emden“ zum Sinken gebracht. Der Kreuzer hatte sich durch Anbringung eines vierten falschen Schornsteines unkenntlich gemacht und konnte sich auf diese Weise den vernichteten Schiffen unerkannt nähern.

Der Vorgang wird von einem Augenzeugen folgendermaßen geschildert:

Morgens um 4 25 Uhr wurde ich durch einen ungeheuren Lärm geweckt. Ich dachte an ein Gewitter, bald jedoch wurde mir klar, daß es Kanonen Donner war. Wir standen sofort auf und beeilten uns nach der Küste zu kommen, wo wir einen deutschen Kreuzer, dessen Namen ich noch nicht kannte, damit beschäftigt sahen, den hier schon einige Zeit auf der Reede liegenden russischen Kreuzer zu beschießen. Ich glaube, daß so etwa 45 Schüsse gelöst wurden, bevor der Russe sank. Von der Besatzung, 326 Mann, ertranken etwa 200. Die übrigen wurden gerettet, doch viele waren verwundet, und heute sind noch sechs ihren Verletzungen erlegen. Eines der drei hier auch schon geraume Zeit liegenden Torpedoboots folgte den Deutschen. Auf der Höhe des Schwimmdocks jedoch wurde auch dieses Fahrzeug in den Grund gebohrt. Von dessen Besatzung wurde niemand gerettet. Dann dampfte der Deutsche ruhig weg. Er machte auf mich nicht den Eindruck, als sei es ein Riesenschiff. Begreiflicherweise war die ganze Stadt in Aufruhr. Es war ein starkes Stück von den Deutschen, das gab jeder zu. Die Russen waren wieder nicht klar gewesen, und die Franzosen hatten keinen Dampf, außer dem einen Torpedoboot, das unterlag. Hätten die Deutschen gewußt, daß die anderen beiden keinen Dampf auf hatten, so wären sie auch wohl noch gegen diese vorgegangen. Es war ein entsetzlicher Lärm, namentlich das Heulen der Geschosse, das der Widerhall an den Bergen noch heftiger gestaltete.

Die französische Torpedoboot und die russische Kreuzer hielten schon lange in der Nähe von Penang und lauerten auf die „Emden“, anscheinend jedoch mit geringem Ergebnis.

Es wird noch interessieren, zu vernehmen, daß sämtliche deutsche Bewohner von Penang und Singapur gefangengesetzt worden waren, und sich in dem für Verteidigungszwecke nicht mehr gebrauchten Fort befanden, das gerade gegenüber der Stelle liegt, wo das russische Schiff in Grund gebohrt wurde, so daß die gefangenen Deutschen zu den ersten gehörten, die den deutschen Erfolg beobachten konnten.

Englische, japanische, australische, französische und russische Schiffe waren auf der Suche nach der „Emden“; wochenlang ohne jeden Erfolg. Die „Emden“ war von jeder Verbindung

mit Deutschland abgeschnitten und konnte sich nur durch aufgefangene Funkprüche orientieren. Auch an Bord der gekaperten Schiffe gefundene Zeitungen dienten zur Information. Den darin mitgeteilten Schiffsnachrichten entnahm Kapitän v. Müller die Abgangszeiten der Schiffe und kaperte sie dann an einem bestimmten Punkte, den die Schiffe passieren mußten. Bezüglich der Vernichtung des russischen Kreuzers „Semtschug“ wurde noch mitgeteilt: „Emden“ hatte erfahren, daß ein Kreuzer mit vier Schornsteinen in der Nähe sei und maschierte sich infolgedessen mit dem vierten Schornstein, um von anderen Fahrzeugen für das feindliche Schiff gehalten zu werden. Die Einfahrt in den Hafen, wo „Semtschug“ lag, war sehr schwierig, da „Emden“ keine Lotsen an Bord hatte. Als „Emden“ an den „Semtschug“ nahe genug herankam, eröffnete sie sofort das Feuer auf ihn und beendete ihr Vernichtungswert mit zwei gutgezielten Torpedoschüssen.

Wie viele Schiffe die „Emden“ insgesamt gekapert und versenkt hat, ist nicht bekannt geworden, da die britische Regierung nach Mäßigkeit Stillschweigen bewahrte. Eine englische Statistik führte folgende englische Schiffe auf:

Schiff	Tonnengehalt	
Benmohr	4806	versenkt
Burest (Kohle)	4350	gekapert
Chiltana	5140	versenkt
City of Winchester	6800	"
Glan Grant	3948	"
Glan Matheson	4775	"
Diplomat	7615	"
Ezford (Kohle)	4542	gekapert
Indus	3871	versenkt
Karbina	4657	gekapert und freigegeben
Killin	3544	versenkt
King Lud	3650	"
Lovat	6102	"
Pontarbabel	473	"
Pontopores (Kohle)	4049	gekapert (später von einem britischen Kriegsschiff aufgenommen)
Riberia	4147	versenkt
St. Egbert	5596	gekapert und mit Fahrzeugen und Bemannung nach Cochin gebracht
Trabodoch	4014	versenkt
Troilus	7562	"
Tymeric	3314	"

Die Tabelle ist aber gewiß nicht vollständig.

Ganz ähnlich arbeitete in den amerikanischen Gewässern die „Karlsruhe“, die nach englischer Angabe sieben englische Dampfer versenkte.

Der Kapitän eines der Fahrzeuge, die von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ versenkt wurden, hat eine anschauliche Schilderung gegeben, wie dieser Kreuzer seine Arbeit ausführte.



Fregattenkapitän v. Müller, Kommandant der „Emden“.

2 Uhr Nachts wurde dem Kapitän gemeldet, daß die Lichter eines ganz in der Nähe befindlichen Fahrzeuges sichtbar seien. Er eilte an Deck und sah, daß der Dampfer — wie es sich später herausstellte, war es „Krefeld“ — dicht hinter seinem Fahrzeug folgte und ihn nicht aus den Augen ließ. Bei Tagesanbruch waren am Horizont dicke Rauchwolken sichtbar, und kurze Zeit darauf war die „Karlsruhe“ da. Der englische Dampfer fuhr langamer und glaubte, daß das Kriegsschiff kein anderes als ein englisches sein könnte. Aber der Kreuzer hißte die deutsche Flagge. Der Kapitän des englischen Dampfers ließ nun durch Funkpruch das S. O. S.-Signal geben, das anzeigt, daß ein Schiff in Gefahr ist, aber sofort kam vom Kreuzer das Signal, er solle solches bleiben lassen,

sonst würde er in Grund geschossen werden. Nun versuchte der Kapitän zu entkommen und ließ die Maschinen höchste Fahrt gehen. Die „Karlsruhe“ aber gab einen blinden Schuß ab und heißte weitere Signale.

Während diese Signale von dem englischen Dampfer entziffert wurden, fuhr er weiter, und nun ließ der Kreuzer dem Schredschuß einen scharfen folgen, der ein Stück von der Kommandobrücke wegriß. Da wurde der Kapitän erschreckt und gab Befehl zu stoppen. Gleichzeitig signalisierte er: „Meine Maschinen sind außer Betrieb gesetzt.“ Der Kreuzer signalisierte: „Ich werde ein Boot senden.“ Gleich darauf kam dieses, und der Leutnant, der es führte, untersuchte die Schiffspapiere. Als der Kapitän ihm über sein Ziel und seine Ladung berichten wollte, jagte der Leutnant kurz: „Sie wollen den britischen Truppen Fleisch zuführen; wir wissen alles vollkommen und genau.“ Darauf ging er in die Kabine des Kapitäns, und als er an der Wand eine englische Zeitung mit einer Karikatur des Kaisers hängen sah, sagte er: „Sie haben schlechte Zeitungen in Ihrem Zimmer.“

Darauf befahl er, die englische Flagge niederzuholen. Der Kapitän bekam 20 Minuten Zeit zum Ordnen seiner und der Mannschaft notwendigen Angelegenheiten. Danach mußten sie ihr Fahrzeug in ihren eigenen Booten verlassen. Nach 20 Minuten wurden der Kapitän und die Mannschaft an Bord von „Krefeld“ gebracht, wo sie sieben Wochen bleiben mußten. Die Gefangenen wurden gut behandelt, das Essen hätte man sich jedoch oftmals besser gewünscht.

Als eines Tages früh am Morgen „Krefeld“ schneller als gewöhnlich fuhr, kam das Gerücht auf, daß das Fahrzeug verfolgt würde, und es wurde gemunkelt, daß „Karlsruhe“ in ein Gelecht verwickelt war, da man

Kanonendonner hörte. Dieses Gerücht, das offenbar von jüngeren Seeleuten als Scherz verbreitet wurde, kam dem Kommandanten des Kreuzers zu Ohren. Er sandte darauf ein Funkentelegramm an „Krefeld“, daß, wenn ein solches Gerücht nochmals verbreitet würde, der Verbreiter erschossen werden sollte. Der Kapitän von „Krefeld“ mußte an Bord von „Karlsruhe“ kommen und sich rechtfertigen. Da er eine zufriedenstellende Erklärung abgeben konnte, dampfte „Karlsruhe“ näher an „Krefeld“ und die Kapelle gab ein Konzert, um den Gefangenen eine Freude zu bereiten. „Karlsruhe“ hatte da folgende Fahrzeuge im Gefolge: „Rio-Negro“, „Patagonia“, „Munzion“, „Indranit“, die mit einer Ladung von 7000 Tonnen Kohlen genommen wurde, und „Jarm“, ebenfalls mit Kohlen. Diese Fahrzeuge wurden ungefähr in einem Abstände von 50 Meter von beiden Seiten des Kriegsschiffes entfernt gehalten, und auf diese Weise bekam die „Karlsruhe“ Nachricht über jedes Schiff, das in Sicht kam.

Die deutschen Fahrzeuge waren mit Funkspruchapparaten versehen, deren Reichweite auf bestimmte Entfernungen festgelegt war, so daß die Schiffe stets Verbindung miteinander hatten, ohne daß sonst jemand in der Welt etwas von ihnen erfahen oder die Telegramme aufgefangen werden konnten.

Am 23. Oktober 1914 traf der Dampfer „Krefeld“ mit den Mannschaften von 13 britischen Dampfern in Teneriffa ein, die von der „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean versenkt wurden. Die Gesamttonnage der versenkten Fahrzeuge belief sich auf 60.000 Tonnen.

Das Ende des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“.

Am 26. August 1914 lag der deutsche Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ im spanischen Hafen Rio del Oro mit zwei Kohlendampfern längsseits, während ein dritter deutscher Dampfer etwa 500 Meter seewärts zu Anker lag. Die gesamte Besatzung war seit Tagen bei der Kohlenübernahme beschäftigt. Die Bunker waren noch nicht zur Hälfte gefüllt, als gegen Mittag ein Schiff, der englische geschützte Kreuzer „Higfllyer“, in Sicht kam. Es fand dann folgender Signalverkehr durch Scheinwerfer zwischen beiden Schiffen statt:

Englisches Kriegsschiff: „Ergeben Sie sich.“
 „Kaiser Wilhelm der Große“: Keine Antwort.

„Higfllyer“: „Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben.“

„Kaiser Wilhelm der Große“: „Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht. Ich erlaube Sie, die spanische Neutralität zu achten.“

„Higfllyer“: „Sie Kohlen zum zweitenmal in diesem Hafen. Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben. Wenn nicht, werde ich sofort auf Sie feuern.“

„Kaiser Wilhelm der Große“: „Ich Kohle hier zum erstenmal. Im übrigen ist das eine spanische Angelegenheit.“

„Higfllyer“: „Ergeben Sie sich sofort.“

„Kaiser Wilhelm der Große“: „Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.“

Hierauf eröffnete um 1:16 Uhr „Higfllyer“ das Feuer, das vom „Kaiser Wilhelm der Große“ sofort erwidert wurde. Der Kampf wurde von letzterem geführt, während das Schiff etwa 2000 Meter von der Küste vor Anker lag, sich also innerhalb der spanischen Hoheitsgewässer befand.

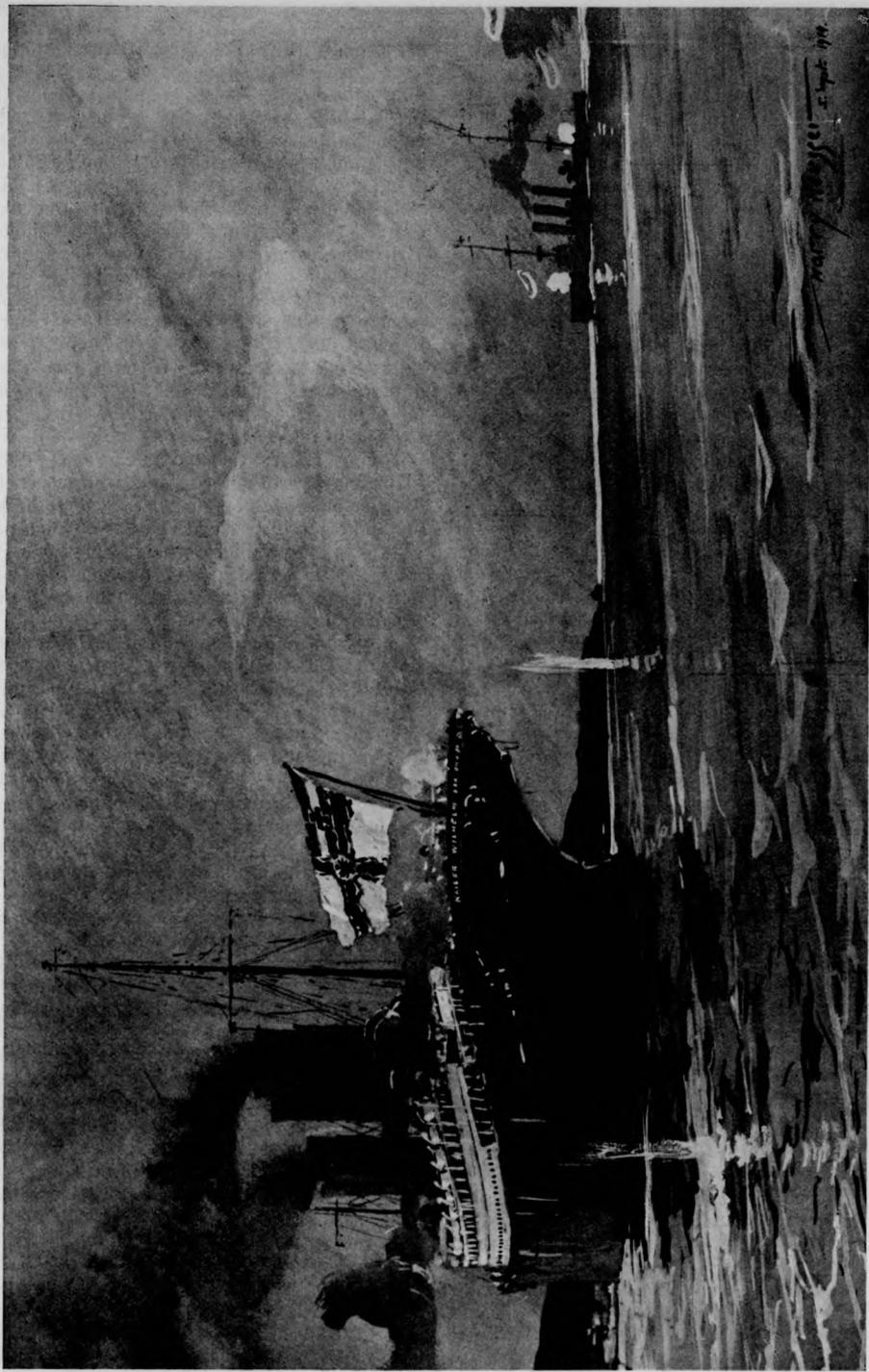
Um unnötige Menschenverluste zu vermeiden, ließ der Kommandant des Hilfskreuzers das nicht auf den Gefechtsstationen gebrauchte Personal auf die beiden längsseits liegenden Kohlendampfer übersteigen, ebenso die an Bord befindlichen englischen Besatzungen der früher von ihm aufgebrauchten englischen Schiffe. Sobald die Dampfer vom Hilfskreuzer frei waren, zogen sie sich nach dem Süden zurück. Inzwischen hatte „Higfllyer“ das Feuer auf beträchtliche Entfernung (etwa 9000 Meter) eröffnet. Er zog sich unter gleichmäßiger Annäherung von der Steuerbord- auf die Backbordseite des Hilfskreuzers hinüber, entfernte sich jedoch wieder, als er eine Anzahl von Treffern erhalten hatte.

Nach etwa anderthalbstündigem Gefechte kam das Feuer des „Kaiser Wilhelm der Große“ aus Mangel an Munition ins Stocken. Gleich bei Beginn des Gefechtes hatten nämlich zwei Schüsse den vorderen Laberaum getroffen, in dem die Hälfte der Munition verstaubt war, so daß dieser voll Wasser lief und die Munitionsförderung vorn unmöglich wurde. Als daher die Munition der achteren Geschütze verbraucht war, befahl der Kommandant, das Schiff, um es nicht in feindliche Hände fallen zu lassen, zu versenken.

Beim Verstummen der Geschütze stellte auch „Higfllyer“ sein Feuer ein und näherte sich langsam bis auf 5600 Meter. Als er jetzt aus dem einzigen deutschen Geschütz, das über Munition noch verfügte, einer Revolverkanone, beschossen wurde, begann auch der Engländer wieder das Feuer, um es abzubrechen, nachdem auch das Revolvergeschütz nach Verbrauch aller Munition hatte verstummen müssen.

Als „Kaiser Wilhelm der Große“ anfang, sich infolge des eindringenden Wassers überzuliegen, begab sich die Besatzung in die Boote. Der Kommandant verließ als letzter das Schiff, als dieses schon mit der Seite auf dem Grunde auflag und die Masten mit den an den Toppen gehitzten Kriegesflaggen unter Wasser verschwunden waren. Drei Hurras aus den Booten brachten dem sinkenden Schiff den letzten Gruß und „Deutschland, Deutschland über alles“ erscholl ihm als Abschiedslied.

In drei Rettungsbooten landete der Teil der Besatzung, der an dem Gefecht teilgenommen hatte, außer dem Kommandanten sieben



Walter Hoyer 1. Sept. 1914

Der Linienschoner „Kaiser Wilhelm der Große“ wird von den Engländern im Hafen von Rio del Oro am 26. August 1914 in den Grund gefohrt.

Nach einer Originalzeichnung von Harry Hauser.

Offiziere, zwei Vizesteuerleute, 72 Unteroffiziere und Mannschaften, an der spanischen Küste von Rio del Oro. Unter Mitnahme von zwei auf schnell hergestellten Tragbahnen mitgeführten Verwundeten gelangten sie nach 2 1/2 stündiger Marsche zum spanischen Fort.

Im spanischen Fort wurden die deutschen Seeleute von dem Fortkommandanten auf das beste aufgenommen.

Der Kommandant des deutschen Hilfskreuzers, Kapitän zur See Max R e y m a n n, hätte nach dieser Schilderung nicht richtiger und ritterlicher handeln können. Der Bericht beleuchtet in bester Weise das völkerrechtswidrige Verhalten des englischen Kommandanten, der trotz Signalhinweis des „Kaiser Wilhelm der Große“ sich über die internationalen Bestimmungen rücksichtslos hinwegsetzte. Es paßte, wie in so vielen anderen Fällen, in den englischen Rahmen: Macht geht vor Recht!

Vernichtung der „Emden“.

Anfangs September 1914 befand sich der kleine Kreuzer „Königsberg“ in den ostafrikanischen Gewässern. Im Hafen von Zanzibar machte der Kreuzer am 14. September zunächst das britische Wachtschiff durch drei Schüsse kampfunfähig und eröffnete dann auf 8000 Meter ein wohlgezieltes Feuer auf den britischen Kreuzer „Pegasus“, und setzte es bis auf 6000 Meter fort. Die Breitseite der „Pegasus“ stand unter der Wirkung des Feuers und wurde in 15 Minuten zum Schweigen gebracht. Nach einer Kampfpause von fünf Minuten eröffnete „Königsberg“ von neuem das Feuer, das eine Viertelstunde währte. Die „Pegasus“ war nicht in der Lage, das Feuer zu erwidern. Beinahe alle Verluste der Engländer traten bei den Geschützen auf dem oberen Deck ein. Das Schiff, das mehrere Treffer in der Wasserlinie erhalten hatte, legte sich stark auf die Seite. Die britische Flagge wurde zweimal heruntergeschossen, aber von den britischen Matrosen mit der Hand hochgehalten. Die „Königsberg“ hatte keine oder nur geringe Beschädigungen erlitten und setzte, nachdem das britische Schiff kampfunfähig war, die Fahrt fort.

Am 11. November 1914 meldete die englische Admiralität:

Nachdem der Angriff auf „Pegasus“ am 19. September angezeigt hatte, wo sich die „Königsberg“ befand, veranlaßte die Admiralität die Zusammenziehung einiger schneller Kreuzer in den ostafrikanischen Gewässern. Die Schiffe suchten gemeinsam die See ab. Die „Königsberg“ wurde am 30. Oktober von dem englischen Kriegsschiff „Chatham“ entdeckt. Sie lag ungefähr sechs Meilen von der Mündung des Rufidischflusses gegen-

über der Insel Mafia. Die „Chatham“ konnte wegen größeren Tiefganges die „Königsberg“ nicht erreichen.

Wahrscheinlich saß der deutsche Kreuzer, außer bei hohem Wasser, auf Grund. Ein Teil der Besatzung der „Königsberg“ war an Land gesetzt und lag am Ufer verschänzt. Obwohl die Verschanzungen als der Kreuzer wurden von der „Chatham“ beschossen, aber üppige Palmenwäldungen verhinderten, festzustellen, welcher Schaden durch die Beschießung angerichtet wurde. Sodann wurden Schritte getan, um den Kreuzer im Fluß abzuschließen, indem in der einzigen Fahrwinde ein Kohlenstift versenkt wurde. Nachdem der Kreuzer gefangen und unfähig war, Schaden zu tun, wurden die schnellen Schiffe, die ihn verfolgt hatten, für einen anderen Dienst frei.

Eine andere kombinierte Operation wurde seit einigen Tagen durch schnelle Kreuzer gegen die „Emden“ geführt; dabei wurden die englischen Kreuzer durch französische, russische und japanische Kriegsschiffe und die australischen Kreuzer „Melbourne“ und „Sydney“ unterstützt.

Gestern ging ein Bericht ein, daß die „Emden“ bei den Kokosinseln angekommen sei und auf der Insel Keeling eine bewaffnete Abteilung ausgeschildet habe, um die drahtlose Station zu vernichten und das Telegraphentafel abzuschneiden.

Dort wurde die „Emden“ durch den Kreuzer „Sydney“ überrascht und zum Kampfe genötigt.

In dem heftigen Gefechte, das nun folgte, hatte die „Sydney“ drei Tote und drei Verwundete.

Die „Emden“ wurde auf den Strand getrieben und ist verbrannt.

Den Geretteten wurde alle mögliche Hilfe geleistet.

Die deutsche Admiralität bemerkte hiezu folgendes:

Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. S. „Emden“ am 9. November 1914 früh bei den Kokosinseln im Indischen Ozean, während einer Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschildet war, von dem australischen Kreuzer „Sydney“ angegriffen.

Nach hartnäckigem verlustreichen Gefechte ist S. M. S. „Emden“ durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. S. „Königsberg“ im Rufidischfluß (Deutsch-Ostafrika), sechs Seemeilen

oberhalb der Mündung, von dem englischen Kreuzer „Chatham“ durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert worden ist.

Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager an Land verschanzt haben.

Eine Beschießung durch „Chatham“ scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

*

Man erfuhr bald Einzelheiten über die Vernichtung des wackeren Schiffes, und vor allem das Wesentlichste:

Der Kapitän des kleinen Kreuzers „Emden“ v. Müller und der Leutnant zur See Franz Josef Prinz von Hohenzollern waren kriegsgefangen und nicht verwundet.

Die Verluste der „Emden“ betragen 200 Tote und 30 Verwundete von 360 Mann Besatzung.

Ein englischer Bericht aus Keeling betrugte:

Die „Emden“ traf mit Vlldampf um 6 Uhr morgens hier ein. Sie führte keine Flagge und hatte einen vierten Schornstein. Sie setzte zwei Boote aus, mit welchen drei Offiziere und 40 Mann mit vier Maschinengewehren gelandet wurden. Diese zerstörten die Kabelstation und die dort befindlichen Instrumente, worauf sie sich an das Durchschneiden des Kabels machten.

Um 9 Uhr früh gab die „Emden“ das Signal zur Abfahrt, aber es war zu spät. Die Inselbewohner sahen bereits ein anderes Kriegsschiff auftauchen, das sofort auf eine Entfernung von 3300 Meter den ersten Schuß abgab. Als der Kreuzer „Sydney“ näher kam, gelang es ihm, einen Schornstein und einen Mast der „Emden“ wegzuschleichen.

Beide Schiffe feuerten heftig und entfernten sich schnell. Die Inselbewohner sahen und hörten hierauf nichts mehr.

Die Bemannung der „Sydney“ erzählte am nächsten Morgen, daß sie ihre Schnelligkeit dazu benützte, um sich außerhalb des Bereiches der Kanonen der „Emden“ zu halten, bis diese auf Strand lief. Das Gefecht dauerte 80 Minuten. Nur zwei Schüsse der Deutschen trafen, wodurch vier Mann getötet und 14 verwundet wurden. Beide Kreuzer versuchten vergeblich, einander zu torpedieren.

Die abends gelandeten deutschen Matrosen schifften sich auf einem alten Schoner ein, der einem Bewohner der Insel gehörte. Nachdem sie Kleider und Vorräte requiriert hatten, fuhren sie ab. Man hat von ihnen nichts wieder gesehen.

Die britische Admiralität veröffentlichte eine Depesche des Kapitäns Glosop vom Kreuzer „Sydney“ über die Besiegung der „Emden“. Die Depesche lautete:

Auf einer Patrouillenfahrt erhielten wir ein Funkentelegramm von den Kokosinseln, worauf wir sogleich um 7 Uhr morgens mit Vlldampf den Kurs auf die Inseln nahmen. Wir erreichten bald eine Geschwindigkeit von 20 Knoten, sichteten um 9:15 Uhr Land und sahen fast unmittelbar darauf den Rauch der „Emden“, die mit großer Geschwindigkeit auf uns zukam. Sie eröffnete das Feuer um 9:5 Uhr. Ich hielt mich in möglichst großem Abstand, um den Vorteil auszunützen, da ich weiterttragende Geschütze hatte.

Das Feuer der „Emden“ war bei Beginn des Gefechtes sehr genau und schnell, ließ aber bald nach. Alle Verluste an Bord der „Sydney“ fielen in den Anfang des Gefechtes. Der erste Schornstein der „Emden“ wurde zuerst weggeschossen, darauf der vordere Mast. An Bord brach ein schwerer Brand aus. Nachdem der zweite und schließlich auch der dritte Schornstein umgefallen waren, hielt das Schiff auf den Strand zu. Wir gaben noch zwei Salven auf die „Emden“ ab und nahmen dann die Verfolgung des Handelsschiffes auf, das sich während des Gefechtes genähert hatte. Es war das erbeutete britische Kohlenboot „Buresk“, mit einigen Deutschen und Chinesen besetzt. Die Deutschen bohrten ein Loch in das Schiff, das bald sank.

Die „Sydney“ kehrte sodann zur „Emden“ zurück und rettete die im Wasser liegenden Mannschaften. Der deutsche Kreuzer hatte noch die Flagge an Topp. Wir fragten: „Wollt ihr euch ergeben?“, erhielten aber keine Antwort, so daß wir wider Willen genötigt waren, um 4:30 Uhr das Feuer wieder zu eröffnen. Fünf Minuten später stellten wir das Feuer ein und begannen zu retten, was zu retten war.

Am folgenden Tage hatte ein Offizier eine Unterredung mit dem Kapitän der „Emden“. Es wurde beschlossen, die Verwundeten und Gefangenen an Bord der „Sydney“ herüberzunehmen, was wegen der starken Brandung schwierig war. Der Zustand der „Emden“ war unbeschreiblich. Die Verluste an Bord der „Sydney“ betragen vier Tote und zwölf Verwundete. Auf der „Emden“ wurden acht Offiziere und 111 Mannschaften verwundet, elf Offiziere und 200 Mann gefangen genommen. Unter den Gefangenen befanden sich 54 Verwundete. Die Beschädigung der „Sydney“ ist sehr gering. Das Schiff wurde zehnmal getroffen.

Soweit der Kapitän der „Sydney“. Ein Offizier der indischen Armee berichtete aus Ceylon im Dezember:

Dieser Tage hatten wir das seltsame Schauspiel, die Verwundeten von der „Sydney“ und der „Emden“ begrüßen zu können. Sie wurden an Bord der „Sydney“ hier eingebracht, die noch die Spuren des Volltreffers an ihrer Seite trägt.

Im Lazarett sprach ich mit den englischen Verwundeten, die zumeist Brandwunden und Verletzungen durch Granatsplitter davongetragen haben. Von ihnen hörte ich zahlreiche Einzelheiten über das Gefecht bei den Kokosinseln.

Sobald die drahlliche Mitteilung eingetroffen war, fuhr die „Sydney“ mit Voldampf der „Emden“ entgegen, wobei die Geschwindigkeit bis auf 29 Knoten gesteigert wurde. Als wir das deutsche Schiff sichteten, lag es vor Anker, kam uns jedoch sofort entgegen, um den Kampf aufzunehmen. Die ersten drei Schüsse der „Emden“ trafen sämtlich, jedoch waren es die einzigen, da die „Sydney“, deren Kanonen weiter trugen, sich sofort außer Schußweite begab. Wir feuerten 600 Schüsse ab. Nach andert-

Aus diesen Berichten geht zunächst hervor, daß der deutsche Kreuzer sich heldenhaft bis zum letzten Ende gegen einen überlegenen Feind verteidigte, und es ist auch erwähnt, daß der Teil der Mannschaft, die sich an Land befand, sich auf einen alten Dreimaster rettete und mit diesem abfuhr.

S. M. S. „Ahejha“.

Über die Besiznahme der „Ahejha“ erfuhr man zunächst folgendes:

Als das Landungskorps von der Kokosinsel nach vollbrachter Tätigkeit wieder nach den Booten zurückkehren wollte, wurde gemeldet, daß die „Emden“ seewärts dampfe und sie von einem feindlichen Kreuzer beschossen werde. Da



Die Seehelden der „Ahejha“ während ihrer Landung auf der Kokosinsel, wo sie durch die „Sydney“ abgeschritten wurden. Im Hintergrund rechts der englische Dreimaster „Ahejha“.

halb Stunden, während der wir 56 Meilen im Manöverieren zurücklegten, wurde die „Emden“ gezwungen, auf Strand zu laufen, nachdem das Steuer gebrochen war. Die „Emden“ lief mit einer Schnelligkeit von 19 Knoten auf. Wir sandten Leute aus, um den Überlebenden und Verwundeten der „Emden“ beizustehen.

Die Leute erzählten, daß das Schiff ein vollständiges Wrack war. Der Anblick an Bord war fürchtbar. Es gab 200 Tote. Die Verwundeten wurden vom Schiff genommen, das teils in Flammen stand, und auf den Strand gelegt.

Die Deutschen hatten vorher ihre Fahne zerrissen und in das Meer versenkt. Die deutschen Verwundeten, die ich im Krankenhaus sah, ertrugen ihre Schmerzen tapfer, ohne zu klagen.

*

kein Punkt der Kokosinsel mehr als 20 Fuß über den Wasserpiegel ragt, war der Horizont beschränkt, und man konnte den Ausgang des Kampfes nicht beobachten. Da das Landungskorps über den Ausgang des Kampfes im Ungewissen war und nicht wagen wollte, später vielleicht auf der Insel gefangen genommen zu werden, ging es in die Boote und mit diesen nach einer Bucht bei Hersburg Island, wo es die Dunkelheit erwartete. In der Dämmerung setzte es den Kurs auf Port Refuge, da dort ein Fahrzeug lag. Auf echte Flibustierweise enternten die Leute auf die „Ahejha“ über und übermänneten die Besatzung, die später an Land geschickt wurde. Das Schiff war darauf seelkar gemacht, Dampfabrücke und Kutter wurden versenkt, da man auf dem Schoner kein genügend starkes

Geschirr an Bord hatte, um die Boote übernehmen. Im Laufe der Nacht gelang es trotz des gefährlichen Fahrwassers, die offene See zu erreichen. Der schwache Nordost-Monsun stand gerade entgegen, aber mit einigen Schlägen war man von North-Keeling frei und fuhr über Steuerbordhalben nach Nordwest. Man hatte während der Nacht nichts gesehen, und mit Tagesgrauen war von irgendwelchen Schiffen nichts zu erblicken, weshalb man beschloß, einen neutralen Hafen aufzusuchen. Zu diesem Zwecke wurde der Kurs auf Padang gesetzt, das man nach 18tägiger Kreuztour glücklich erreichte.

Die „Ayesha“ war ein kleiner, weißgemalter, schlanker Dreimastschoner. Er war mit Kakao und Reis beladen und von dieser Ladung hat sich auch die deutsche Besatzung 18 Tage lang ernährt. Das Wasser hatte man, wenn es regnete, aufgefangen. Die Ration betrug jedoch nur ein kleines Trinkglas voll zweimal des Tages, und das in den Tropen 18 Tage lang. Ihre Handwaffen, vier Maschinengewehre, und ihre Munition, sowie zwei Bootsflagen, von denen die eine vom Besantopp wehte, und verschiedenes Bootsinventar hatte die Besatzung mit an Bord genommen. Der Chef der „Ayesha“ hatte ver-gessen, von der „Emden“ auch das Scheckbuch mitzunehmen, und keiner der einheimischen Kaufleute von Padang war gewillt, irgend etwas aus Kredit oder auf eine Anweisung zu liefern, und es sah aus, als ob die hartgeprüften Abenteuerer besser daran gewesen wären, wenn sie auf See geblieben wären, da für sie dort noch immer Aussicht bestand, sich (mit den Maschinengewehren als Argument) von einem bessergestellten Schiff etwas zu „borgen“. „Emdens“ Veteranen hielten sich jedoch tapfer auf dem kleinen Kopraschoner, dessen Papiere bei der schnellen Abreise etwas in Unordnung gekommen waren, ebenso tapfer, als ob sie sich auf dem stolzeften Dreadnought der deutschen Flotte befänden, und am 4. Februar 1915 ging die Nachricht ein, daß der Kommandant, Kapitänleutnant v. Müde, mit dem Landungskorps S. M. S. „Emden“ in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen worden sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen

Bewachungstreitkräften gelungen war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

Das kleine Schiff hatte es also fertig gebracht, der englischen, französischen, australischen und japanischen Überwachung zum Trotz sich in Sicherheit zu bringen, jedenfalls eine der bewundernswertesten Taten dieses Krieges. Sehr interessant und anschaulich werden der letzte Kampf der „Emden“ und die Abenteuer der „Ayesha“ auf Grund amtlichen Materials geschildert:

S. M. S. „Emden“ liegt vor der Kokosinsel Keeling. Auf dem Eiland ist Kapitänleutnant v. Müde mit Leutnants zur See Schmidt und Gohling und 47 Mann beim Zerstören der Funkenstation, als er in der Ferne die Rauchsäule aus einem Schiffschornstein den Horizont schwarzen sieht. Wird der Dampfer sein, der heute mittag die „Emden“ mit Kohlen versorgen soll! Müde kehrt ihm den Rücken. Aber der Zuruf eines Matrosen läßt ihn zum Glas greifen. Die „Emden“ zeigt jetzt der Insel ihr Gesicht. Ihr Bug schneidet durch die Wellen in hoher Fahrt zur Rauchsäule, unter der ein englischer Kreuzer aus dem Meer gewachsen ist. „Zu den Booten“, will Müde rufen, um mit von der Partie zu sein. Zu spät! Schon wirft Kapitän v. Müller dem Briten die erste eiserne Herausforderung vors Bugwasser. Ein Springbrunnen sprudelt auf und versinkt unter weißem Schaum. Es ist 10 Uhr vormittags.



Kapitänleutnant v. Müde, der Kommandant des Segelschiffes „Ayesha“.

Müde fühlt, daß die Mür zu Ende geht. Wohl hat die „Emden“ anfänglich gute Treffer, sie schießt schnell und sicher; aber in Stunden jähen Kampfes sieht er sie allmählich unterliegen. Unter den Augen der kleinen Schar auf der Insel wird das geliebte Schiff zerfleischt. Es ist den Männern, als schmerzhaften Wunden am eigenen Körper, wenn nach dem Einschlagen einer

britischen Granate für bange Minuten ein deutsches Geschütz schweigt. Sie glauben ihre Kameras in Blut, ihre Waffen in Trümmern zu sehen und spüren das bitterste Los des Soldaten, der nicht mittun kann, wenn die eigene Truppe, das eigene Schiff im Feuer ringt. Ihre Kehlen werden trocken und die Augen brennen, als schmelzende Flammen der „Emden“ Achterschiff fressen. Ihre Zähne knirschen und ihre Fäuste ballen sich, als heiße Granatenbände den vorderen Schornstein und den Mast über Bord reißen. Seltener, schwächer wehrt sich die „Emden“. Ihre Munition geht wohl aus. Müde ahnt, daß sie bald unter den Wellen versinken mag. Er blickt zurück und hält prüfend Umschau. Auf englischer Insel sieht er sich unter Engländern und draußen den feindlichen Kreuzer, der nach Vernichtung des deutschen ohne Zweifel ein starkes Landungskorps schiden wird. Dann soll es einen tüchtigen Preis für das Leben von 50 deutschen Seelenten zahlen! So gut es mit zwei Maschinengewehren und 47 Flinten geht, richtet er die Insel zur Verteidigung ein. Wenn die alte „Emden“ sinkt, soll Keeling eine neue sein!

Um 3 Uhr nachmittags verschwinden die noch kämpfenden Kreuzer am Horizont. Ehe es dämmernd,

tauchen sie wieder auf. Im sinkenden Licht des Tages sieht Müde den Gegner mit hoher Fahrt dicht an die fast wehrlose „Emden“ rauschen. Zu einem einzigen Schatten sind die Rauchwolken beider Schiffe verschmolzen, als aus dem dunklen Schwarz plötzlich eine weiße Dampfsäule aufsteht. Wohl ein Torpedoschuß! Traf er die „Emden“? Raum! Denn gegen die blutrote Scheibe der in den Dean sinkenden Sonne hebt klar zum letztenmal der eine ihr geliebte Mast sich ohne Krängung und Vertrimmung ab. Dann schweigt das Feuer. Die Schiffe schwinden in der Ferne und der Nacht.

Wer weiß, fragt Müde, ob ich nicht doch noch mein Schiff erreiche? Denn er ist von den Leuten, die dabei sein wollen, ob es auch zum Letzten und Schwersten geht. Im Hafen hat er Tags über den alten Dreimaß-Segelschoner „Aneha“, einen morschen Kasten von 97 Registertons gesehen: „Nacht mir das Ding seelrar!“ Der Kahn wird gut, so gut es geht, verproviantiert und aufgetakelt, und des Himmels Sternenaugen blinken verwundert, als die kleine Dampfinnasse den widerwilligen Schiffsgreis aus dem Hafen zerrt. Müde nimmt seine Leute zusammen: „Finden wir unser Schiff nicht, dann machen wir uns auf eigene Faust nützlich und laufen einen verbündeten Hafen an, also seid guten Muts!“ Sie sind es, und das ist das Schöne an der beginnenden Fahrt. Ihr schwimmend Heim gilt den Fünftägig bald als verloren. Sie sind ohne nautische Instrumente, fast ohne Nahrung und eigentlich ohne Kleider, da sie nur dünnes Landungszeug tragen. Seit Wochen lastet auf ihnen mit Zentnergewicht die Sorge um das Geschick der Heimat, weil die „Emden“ nur Nachrichten von deutschen Niederlagen auffing: unsere Flotte zertrümmert, die Russen vor Berlin und die Franzosen am Rhein! Das war die Sorge, die seit Monaten bleiern auf den Seelen der 50 Männer lastete. Jetzt ein Spiel der Wellen, dursten sie wohl zagen, aber die Augen hoben sich nicht mit bangen Fragen zum kalten Schweigen der Sterne. Hart bissen sie die Zähne zusammen und reckten die Köpfe hoch über Ungewißheit und Ungemach. Am zuversichtlichsten tut es ihr Führer. In Müde finden wir auf der Brücke des Schoners den Typ unseres jungen Offiziers. Mag der Himmel fallen und das Meer seine Schilde öffnen, — er ist sich der ihm gewordenen Aufgabe voll bewußt und entschlossen, die ihm, dem neuen Kommandanten zufallende Pflicht und Schuldigkeit gemeinhin und alles darüber hinaus zu tun.

16 Tage schon sind sie in See, in manchen Kreuzschlägen das erste Ziel ihrer Reise, eine neutrale Insel erstrebend, wo die dürftige Ausrüstung ergänzt werden soll. Ein Zerstörer kommt entgegen und folgt in unbequemem Nähe. „Warum begleiten Sie mich?“ winkt Müde ihn an. Der Fremde schweigt allerdings, aber mit befriedigtem „Na sehen Sie, Ghylling!“ sieht Müde ihn den Abstand von der „Aneha“ verlängern. — Es ist ein heller Morgen und vielleicht gerade 8 Uhr, die Stunde der Flaggenparade, als er die Hoheitsgrenze des neutralen Staates durchfährt. „Kriegsflagge und Wimpel sehen!“ Die Flagge der Dampfinnasse und der wohl aus einem alten Hemd geschnittene Wimpel gehen hoch. Die drei Offiziere fassen an die Mägen. Auf Kommando „Stillgefahren“ nimmt feierlich die Mannschaft Front zum lieben alten Adler, der auch der Sonne nicht weicht. Er heißt Respekt und findet ihn, als Müde — ganz Kommandant — zum Fallreppspieß im Bot absteht, längsleits der neutralen Zerstörers geht und oben mittelt, er beabsichtige, in den Hafen von X einzulaulen. Der fremde Kommandant scheint erstaunt. Darum betont Müde kühl: „Ich lege meinem Schiff die Eigenschaft eines Kriegsfahrzeuges bei.“ Mit Hilfe eines Loten kommt Müde in den X-Hafen. Nicht etwa selbst geht er zu den Hafenbehörden, um ihnen gute Worte zu geben. Er schickt

einen Offizier mit der bündigen Mitteilung, er plane, Wasser und Proviant einzulaulen und innerhalb 24 Stunden wieder auszulaulen. Die „Aneha“ ist ja Kriegsschiff und Müde ihr korrekter Kommandant. Das wird anerkannt. Antwort kommt durch einen Offizier: Die Regierung der Kolonie müßte drahllich befragt werden. — Bescheid erhält Müde am nächsten Tag: Die „Aneha“ sei als Priße zu behandeln, dürfe aber das Nötigste an Bord nehmen und bis zur Herstellung der Seefähigkeit im Hafen bleiben. — Müde hört es gern, denn seine Taue sind morsch und seine Segel zerrissen, aber eine Priße mag er nicht führen. Er besteht auf seinem Recht, daß die „Aneha“ ein Kriegsschiff ist und greift zu seiner Feder. Sein Protest verlangt, daß der Schoner als Kriegsschiff behandelt werde. Ob er einen Ausweis, vielleicht eine Bestallung durch den Kommandanten der „Emden“ habe? „St gar nicht nötig,“ schreibt Müde kühl, „denn ich führe Kriegsflagge und Wimpel. Meine Offiziere sind in den Ranglisten der kaiserlichen Marine zu finden, und meine militärisch organisierte Besatzung ist aktives Personal der deutschen Flotte. Damit sind die Merkmale eines Kriegsschiffes gegeben.“ — Neuer Brief: Wie er in den Besitz des Fahrzeuges gekommen sei? „Oho“, knurrt Müde und schreibt: „Darüber bin ich nur meinem Vorgesetzten Rechenschaft schuldig!“ Er erhielt die verlangten Ausrüstungsgegenstände zur Herstellung der Seefähigkeit, Proviant, Wasser, Kleider und anderes mehr.

Weit über das Beforderte hinaus aber gibt die kameradschaftliche Treue von Seeleuten auf deutschen Handelsschiffen im Hafen. Mit jubelnder Freude hatten sie die „Aneha“ empfangen und schienen sich nicht nur berauben, sondern entkleiden zu wollen, um den letzten der „Emden“ zu helfen. Auf Patete ohne Zahl schrieben ungelente Finger heiße Glück- und Segenswünsche. Darin lagen Anzüge, Unterzeug, Zigarren, Wein, Früchte und — Uhren! So allgewaltig brach in ferner Fremde aus schlichten Männern eines karg lohnenden Berufes die Liebe zur Heimat, daß sie den Kameraden unter der Kriegsflagge ihr Bestes und Wertvollstes, die Uhr, als ein Opfer für das Vaterland auf den todgeweihten Kahn schiden mußten. Als köstlichste und begehrteste Gaben kamen — die Nachrichten von deutschen Siegen! Sie lösten die harten Miemen von 50 deutschen Männern, die nur den Tod in Ehren zu erhoffen noch gewagt hatten. Jetzt lohnte es sich wahrlich, auf neue Fahrt zu gehen, denn erstem Pflichtgefühl gestellte sich die große neue Freude und der alte deutsche Glaube an den Sieg. — So schreibt Müde voll Zuversicht in seinem Bericht die solbatisch schönen Worte:

„Sofort nach Erhalten des Beforderten will ich auslaufen und Schiff und Besatzung so verwenden, wie es mir nach eintretenden Verhältnissen im Interesse des Allerhöchsten Dienstes am besten scheint.“ — Das stolz beherrschene Berpsprechen des unverzagten Führers von zwei Offizieren und 47 Mann ward durch die Landung in Hobeda eingelöst. Einftweilen aber hat er es noch mit fremden Hafenbehörden zu tun und ist entschlossen, zu schreiben: „In nochmaliger Begleitung durch ein Kriegsfahrzeug müßte ich mit Bedauern einen unfreundlichen Akt sehen!“

Die Bestellungen und Liebesgaben sind an Bord gekommen — und zwar auf Müdes Anordnung über ein neutrales Kriegsfahrzeug. Er will stets der korrekte deutsche Seeoffizier sein. Die „Aneha“ schickt sich zum Auslaufen an.

Wie es sich vollzog, wissen wir nicht. Zu ahnen ist es aus Schilderungen der jubelnden Begeisterung auf den deutschen Kauffahrern im Hafen. Ihre Boote werden den Schoner umdrängt und die Kubernen ein letztesmal den auch darin korrekten Müde vergeblich angeseht haben, sie mitzunehmen. Von den Deds der Dampfer winkten wohl Tücher und Hände vor bren-

nenden Augen. Die Lippen darunter aber jauchzten nach vielen, vielen guten Wünschen: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Und von dem schwindenden kleinen Kahn scholl über die ferne, fremde See zurück das Versprechen: „Dir woll'n wir treu ergeben sein, Dir woll'n wir unser Leben weih'n, der Flagge schwarz-weiß-tot!“ Es ward nie treuer gehalten.

Vom Tun und Fahren der „Anefha“ im Indischen Ozean ist nichts Authentisches bekannt geworden. Nach englischen Zeitungsberichten versenkte Müde Küstenschutzschiffe und rüstete einen größeren Dampfer als sein Hilfsschiff aus. Lange konnten die Unternehmungen nicht dauern, da der Proviant zu gering war. Er fand einen Weg durch die von feindlichen Kriegsfahrzeugen scharf bewachte Straße von Bab el Mandeb, landete in Hobeiba, dreift wie immer, unter den Augen der Besatzung eines französischen Kreuzers und stieß zu den verbündeten Türken. So ist die Mär von S. M. S. „Anefha“ eine Fiktion. Als ein deutsches Kriegsschiff wurde sie nach getaner Pflicht, vermutlich von den Händen der Besatzung, auf dem Grunde des Meeres gebettet.

Kapitänleutnant Müde selbst gab folgende Darstellung über den Untergang der „Emden“:

Am 9. November 1914 habe ich die „Emden“ verlassen, um auf der Kotosinsel Keeling die Funkentelegraphenstation zu zerstören. Ich hatte 50 Mann mit mir, vier Maschinengewehre, etwa 30 Gewehre. Eben als wir den Apparat zerstörten, meldete er noch: „Vorwärts! „Emden“ nahe!“ Alles ging glatt. Die Telegraphisten sagten: „Gottlob, wir hatten in letzter Zeit Tag und Nacht Arrest!“

Plötzlich signalisierte die „Emden“: „Arbeit beschleunigen!“ Ich packe zusammen. Doch gleich darauf heulte die Sirene. Ich eile auf die Brücke und sehe die Flagge „Anna“ hochgehen. Das heißt: „Nicht Anker!“ Wir, wie toll in die Boote, aber da geht schon die Gaffelstange auf der „Emden“ hoch. Die Topplage wird gefeuert. Von der Steuerbordseite aus wird gefeuert. Doch der Feind ist durch die Insel gedeckt und unsichtbar. Aber ich sehe Geschützausschläge im Wasser. Ein Nachkommen der „Emden“ ist ausgeschossen. Sie lief 20, ich 40 Meilen mit der Dampfmaschine. Ich drehe also dem Lande zu, hiße die Flagge, erkläre deutsches Kriegsrecht, beschlagnahme alle Waffen, baue Maschinengewehre am Strand auf, um eine gegnerische Landung abzuwehren. Dann laufe ich wieder, um das Gefecht zu beobachten. Der Feind hatte, nach den Ausschlägen zu urteilen, 15-Zentimeter-Geschütze, also größere als die „Emden“. Er schoß schnell, aber schlecht. Es war die „Sdney“.

Die „Emden“ soll nach Angabe der Engländer, die am Strande den Anfang des Gefechtes mitansehen konnten, sehr schnell eingeschossen gewesen sein. Ihr vorderer Schornstein lag quer über dem Schiff. Sie ging zum Kreisgefecht und zum Torpedoschuß über, brannte aber schon stark achtern. Hinter dem Großmast schlugen mehrere Granaten ein, man sah eine hohe Flamme. Ob nun Kreisgefecht oder lau-

fendes folgte, weiß ich nicht, da ich wieder meine Aufstellung vervollständigen mußte. Später beobachtete ich vom Dach aus. Jetzt stand die „Emden“ wieder in See wie anfangs, 4000 bis 5000 Meter, brennend. Als sie wieder auf den Gegner zudrehte, wurde der Stockmast weggeschossen. Beim Gegner waren keine größeren Beschädigungen sichtbar. Aber Rauchsäulen verrieten Treffer. Dann nahm die „Emden“ nördlichen Kurs, ebenso der Feind. Ich mußte dastehen, knirschte und dachte: „Verdammt! Die „Emden“ brennt und du bist nicht an Bord!“

Die Schiffe verschwanden kämpfend unter dem Horizont. Mir schien ein unglücklicher Ausgang des Kampfes für die „Emden“ möglich, ebenso eine Landung des Feindes auf Keeling Island, mindestens zum Zwecke der Ausschiffung Verwundeter und Einnahme von Proviant. Da ferner nach Angabe der Engländer weitere Schiffe nahe waren, sah ich die Gewissheit vor mir, wegen Munitionsmangel bald kapitulieren zu müssen. Aber um keinen Preis wollten ich und meine Leute in englische Gefangenschaft geraten.

Wie ich alles durchdachte, tauchen mit einmal wieder Masten unter dem Horizont auf: die „Emden“ östlich in langsamer Fahrt. Plötzlich schießt der Gegner in sehr hoher Fahrt vor, scheinbar dicht an die „Emden“ heran. Das Maß der „Emden“ war beinahe in eins mit dem Gegner, als eine hohe weiße Säule sich im schwarzen Rauch des Feindes zeigte. Das war ein Torpedo! Ich sehe, wie sich beide Schiffe zurückziehen, mit wachsender Distanz sich trennen, bis sie in der Dunkelheit verschwinden. Das Gefecht hatte 10 Stunden gedauert.

Ich war entschlossen, die Insel schleunigst zu verlassen. Die „Emden“ war weg, die Gefahr wuchs und ich dachte: „Entweder — oder!“ Im Hafen hatte ich einen Dreimast bemerkt, Marssegel, den Schoner „Anefha“. Ritter Rob, Besitzer des Schiffes und der Insel, warnte mich: der Kielboden wäre lech. Aber ich fand den Kahn tüchtig. Jetzt wurde schleunigst für acht Wochen Proviant, für vier Wochen Wasser eingenommen. Die Engländer, äußerst gefällig, zeigten uns das beste Wasser, gaben uns Kleider und Geräte. Sie erklärten, dies wäre ihr Dank für unsere „moderation“ und unsere „generosity“. Dann ließen sie sich von unseren Leuten ihre Namen aufschreiben, photographierten die Leute und brachten beim letzten Boot drei Hurras aus. Es war abend, beinahe dunkel. Wir fuhren ab. Ich hißte nach einer kurzen Anrede mit drei Hurras auf die „Anefha“ die deutsche Kriegsflagge.

In allen Weltmeeren hatte sich die deutsche Kriegsflagge gezeigt und sich Achtung zu verschaffen gewußt. Die Riesenslotten der Verbündeten mußten aufgeboden werden, um einige deutsche Schiffe unschädlich zu machen, die Dutzende von feindlichen Schiffen gekapert und versenkt hatten.

Aushungerungskrieg und Unterseebootblockade.

Die englische Regierung mußte allmählich zu der Überzeugung gelangen, daß die Herrschaft der englischen Flotte über die Meere einen starken Stoß erlitten hatte. Sie mußte ferner aus dem Verlauf der Kämpfe in Belgien und Nordfrankreich sowohl wie in Galizien den Schluß ziehen, daß es nicht so leicht sein würde, Deutsch-

land und Österreich-Ungarn zu zerschmettern. England verfiel deshalb auf einen anderen Plan. Am 3. November 1914 gab die britische Admiralität bekannt, „daß infolge des unrechtmäßigen Ausgehens von See in den durch deutsche Schiffe unter neutraler Flagge (!) in den Handelsfahrstraßen die ganze



Gefangene Engländer beim Essen in Döberitz.

Nordsee als militärisches Gebiet angesehen werden müsse. Vom 1. November ab werden insfolgedessen alle Schiffe, welche eine Linie überschreiten, die von dem Nordpunkte der Hebriden durch die Faröerinseln nach Island gezogen ist, solches auf eigene Gefahr tun müssen, wenn sie nicht den Instruktionen der Admiralität genau folgen. Handelschiffe aller Nationen nach Norwegen, der Ostsee, Dänemark und den Niederlanden werden angewiesen, durch den englischen Kanal nach Dover zu fahren. Dort sollen ihnen die Wege angewiesen werden, die sicher sind, nach Farne-Island, von wo aus sie auf möglichst sicherem Boden über Leuchtschiff Lindesnäs auf die norwegische Küste zu steuern können. Dann müssen sie sich möglichst dicht an dieser Küste halten.“

Der Zweck dieser Erklärung lag auf der Hand: Deutschland sollte von jedem Schiffsverkehr abgeschnitten werden. Getreide und Lebensmittel waren schon früher als Konterbande erklärt worden. Deutschland sollte ausgehungert werden, das heißt, die Millionen von Nichtkombattanten waren von einer verbrecherischen Politik zum Hunger verurteilt. Nur hatte die englische Rechnung ein Loch: dieses Urteil konnte nicht vollstreckt werden.

Neben diesem Aushungerungsplan verfolgte England auch noch die Absicht, die Neutralen durch die Behinderung des Schiffsverkehrs zu zwingen, eine Großbritannien freundliche Politik einzuschlagen.

Daß die englische Maßregel mit einer offenkundigen Lüge begründet wurde, paßte

durchaus zu der Art von Politik, wie sie die Grey und Genossen trieben. Die deutsche Regierung antwortete auf den Vorwurf des unrechtmäßigen Minenlegens durch einen Einspruch, in dem unter anderem gesagt wurde:

Ogleich das achte Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907, worauf die britische Regierung sich be ruft, völkerrechtlich im gegenwärtigen Kriege für keinen Beteiligten bindend ist, band sich die deutsche Regierung an seine Bestimmungen abgesehen von Artikel 2, den sich sowohl Deutschland wie Frankreich ausdrücklich vorbehalten haben, freiwillig. Die Behauptung der britischen Regierung, daß die deutschen Minen offenbar durch Fischerboote, vielleicht sogar unter neutraler Flagge gelegt seien, ist völlig aus der Luft

gegriffen. Die deutschen Minen sind ausschließlich von deutschen Kriegsschiffen gelegt. Wie weit von der Küste und den Häfen des Gegners Minen verankert werden dürfen, ist im Haager Abkommen nicht bestimmt, auch nicht durch völkerrechtliche Übung festgelegt. Die englische Angabe über die Entfernung der deutschen Minen von der bedrohten Küste ist weit übertrieben. Vielmehr sind die Minen so nahe gelegt worden, wie es die Gestaltung des Untergrundes und die Verhältnisse der Küste gestatteten. Unwahr ist die Behauptung über Sperrung neutraler Zufahrtsstraßen. Keine deutsche Mine ist auf der Zufahrtsstraße von der hohen See zu einem neutralen Hafen gelegt. Deutscherseits sind Minen mit aller möglichen Sorgfalt verankert. Sollten einzelne infolge von Strömungen oder Stürmen ins Treiben gekommen sein, so sind diese Fälle weit weniger zahlreich als bei den englischerseits gelegten Minen, die an der belgischen und niederländischen Küste angetrieben wurden und dort Schaden getan haben. Die Pflicht, Minen zu überwachen, wird in der Regel nur für defensive Minen, nicht aber für offensive Minen gegeben sein.

Der Vorwurf in dem britischen Protest, daß die deutsche Regierung eine Befanntmachung über den Ort der Minenlegung niemals erlassen habe, wird durch die Mitteilung der deutschen Regierung vom 7. August an alle neutralen Mächte widerlegt, daß die Zufahrtsstraßen zu englischen Häfen deutscherseits durch Minen gesperrt werden würden. Der Protest der britischen Regierung ist offenbar nur ein Mittel, um die englischerseits beliebten schweren Verletzungen des geltenden Völkerrechtes zu verbeden und die inzwischen erfolgte völkerrechtswidrige Schließung der Nordsee, die in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung einer Blockade neutraler Küsten gleichkommt, in der öffentlichen Meinung vorzubereiten. Als frieblicher Handel gilt augenscheinlich für das im Kriege befindliche England nur derjenige neutrale Handel, der Waren nach England bringt, nicht aber derjenige, der dem Gegner Waren zuführt oder möglicherweise zuführen könnte.

Die deutsche Regierung ist sich bewußt, ihrerseits bei den durch die militärische Notwendigkeit gebotenen

Mahnahmen die Gefährdung der neutralen Schifffahrt in möglichst engen Grenzen gehalten und sich dabei streng nach Regeln gerichtet zu haben, die bisher zwischen zivilisierten Völkern für die Seekriegsführung galten. Dagegen rechtfertigt sich die Beeinträchtigung der neutralen Lebensinteressen von englischer Seite durch keinerlei militärische Notwendigkeit, da sie mit den kriegerischen Mahnahmen nicht im Zusammenhang steht und lediglich die Volkswirtschaft des Feindes durch Lahmlegung des legitimen neutralen Handels treffen will. Die grundsätzliche Mißachtung der von ihr angegriffenen Meeresfreiheit nimmt der britischen Regierung jedes Recht, in der Frage der die Neutralen ungleich weniger schädigenden Minenlegung als Anwalt dieser Freiheit aufzutreten.

In den Kreisen der Neutralen rief das Vorgehen der englischen Regierung zwar große Mißstimmung hervor, aber die Furcht vor dem „meerbeherrschenden“ England war doch so groß, daß man über lahme Proteste keineswegs hinaus kam.

Es hat aber den Anschein, daß England trotz der „Sperrung der Nordsee“ für die Sicherheit seiner Handelsschiffe auch in den englischen Gewässern sehr besorgt war. Am 3. Februar 1915 wurde in Berlin amtlich gemeldet:

Aus sicherer Quelle wird folgender Geheimbefehl der englischen Admiralität bekannt:

Wegen Auftretens deutscher Unterjeeboote im englischen und im irischen Kanal sollen sofort alle englischen Handelsschiffe neutrale Flaggen hissen und alle Abzeichen, wie Reedereizeichen, Namen uim. verdecken. Hausflaggen sind nicht zu führen. Dieser Befehl ist geheimzuhalten.

Man vermochte diese Antündigung zunächst kaum zu glauben. Die stolze englische Flotte sollte sich hinter neutrale Flaggen verstecken, die englische Handelsflagge sollte nicht einmal in den englischen Gewässern sich zu zeigen wagen? So unglaublich diese Nachricht schien, sie war richtig.

Darauf antwortete die deutsche Reichsregierung am 4. Februar mit folgender Bekanntmachung:

„1. Die Gewässerringe um Großbritannien und Irland, einschließlich des gesamten englischen Kanals, werden hiemit als Kriegsgebiet erklärt.

Vom 18. Februar an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, dabei die der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzuwenden.

2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiet Gefahr, da angesichts des von der britischen Regierung am 31. Jänner angeordneten Mißbrauches neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekrieges nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen.

3. Die Schifffahrt nördlich um die Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet.“



Die englischen Kriegsgefangenen in Döberitz werden mit Erdbarbeiten beschäftigt.

Zur Erläuterung der Bekanntmachung wurde den verbündeten, neutralen und feindlichen Mächten die nachstehende Denkschrift mitgeteilt:

„Denkschrift der kaiserlich deutschen Regierung über die Gegenmaßnahmen gegen die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands zur Unterbindung des neutralen Seehandels mit Deutschland.

Seit Beginn des Krieges führt Großbritannien gegen Deutschland den Handelskrieg in einer Weise, die allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht. Wohl hat die britische Regierung in mehreren Verordnungen die Londoner Seefriegsrechtserklärung als für ihre Seestreitkräfte maßgebend bezeichnet; in Wirklichkeit hat sie sich aber von dieser Erklärung in den wesentlichsten Punkten losgesagt, obwohl ihre eigenen Bevollmächtigten auf der Londoner Seefriegsrechtskonferenz deren Beschlüsse als geltendes Völkerrecht anerkannt haben.

Die britische Regierung setzt eine Reihe von Gegenständen auf die Liste der Konterbande, die nicht oder doch nur sehr mittelbar für kriegerische Zwecke verwendbar sind, daher nach der Londoner Erklärung wie nach den allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechtes überhaupt nicht als Konterbande bezeichnet werden dürfen. Sie hat ferner den Unterschied zwischen absoluter und relativer Konterbande tatsächlich beseitigt, indem sie alle für Deutschland bestimmten Gegenstände relativer Konterbande ohne Rücksicht auf den Hafen, in welchem sie ausgeladen werden sollen, und ohne Rücksicht auf die feindliche oder friedliche Verwendung der Wegnahme unterwirft.

Sie scheut sich sogar nicht, die Pariser Seerechtsdeklaration zu verletzen, da ihre Seestreitkräfte von neutralen Schiffen deutsches Eigentum, das nicht Konterbande war, weggenommen haben.

Über ihre eigenen Verordnungen zur Londoner Erklärung hinausgehend, ließ sie weiter durch ihre Seestreitkräfte zahlreiche wehrfähige Deutsche von neutralen Schiffen wegführen und hat sie zu Kriegsgefangenen gemacht.

Endlich hat sie die ganze Nordsee zum Kriegsschauplatz erklärt und der neutralen Schifffahrt die Durchfahrt durch das offene Meer zwischen Schottland und Norwegen wenn nicht unmöglich gemacht, so doch auf das äußerste erschwert und gefährdet, so daß sie gewissermaßen eine Blockade neutraler Küsten und neutraler Häfen gegen alles Völkerrecht eingeführt hat.

Alle diese Maßnahmen verfolgen offensichtlich den Zweck, durch die völkerrechtswidrige Laßmlegung des legitimen neutralen Handels nicht nur die Kriegführung, sondern auch die Volkswirtschaft Deutschlands zu treffen und

letzten Endes auf dem Wege der Aushungerung das ganze deutsche Volk der Vernichtung preiszugeben.

Die neutralen Mächte haben sich den Maßnahmen der britischen Regierung in großen und ganzen gefügt; insbesondere haben sie es nicht erreicht, daß die von ihren Schiffen völkerrechtswidrig weggenommenen deutschen Personen und Güter von der britischen Regierung herausgegeben worden sind. Auch schlossen sie sich in gewisser Richtung sogar den mit der Freiheit der Meere unvereinbaren englischen Maßnahmen an, indem sie offenbar unter dem Druck Englands die für friedliche Zwecke bestimmte Durchfuhr nach Deutschland auch ihrerseits durch Ausfuhr- und Durchfuhrverbote verhindern.

Vergebens machte die deutsche Regierung die neutralen Mächte darauf aufmerksam, daß sie sich die Frage vorlegen müsse, ob sie an den von ihr bisher streng beobachteten Bestimmungen der Londoner Erklärung noch länger festhalten könne, wenn Großbritannien das von ihm eingeschlagene Verfahren fortsetze und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zuungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Großbritannien beruft sich für seine völkerrechtswidrigen Maßnahmen auf Lebensinteressen, die für das britische Reich auf dem Spiele stehen, und die neutralen Mächte scheinen sich mit theoretischen Protesten abzufinden, also tatsächlich Lebensinteressen von Kriegführenden als hinreichende Entschuldigung für jede Art Kriegführung gelten zu lassen.

Solche Lebensinteressen muß nunmehr auch Deutschland für sich anrufen und sieht sich daher zu seinem Bedauern zu militärischen Maßnahmen gegen England gezwungen, die das gleiche Verfahren vergelten sollen.

Wie England das Gebiet zwischen Schottland und Norwegen als Kriegsschauplatz bezeichnete, so bezeichnet Deutschland die Gewässer rings um Großbritannien und Irland mit Einschluß des gesamten englischen Kanals als Kriegsschauplatz und wird mit allen zu Gebot stehenden Kriegsmitteln der feindlichen Schifffahrt daselbst entgegentreten.

Zu diesem Zwecke wird es vom 18. Februar 1915 jedes feindliche Rauffahrteischiff, das sich auf den Kriegsschauplatz begibt, zu zerstören suchen, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei Personen und Gütern drohenden Gefahren abzuwenden. Die Neutralen werden daher gewarnt, solchen Schiffen weiterhin Mannschaften, Passagiere und Waren anzuvertrauen, sodann aber werden sie aufmerksam gemacht, daß es sich auch für ihre eigenen Schiffe drin-

gend empfiehlt, das Einlaufen in dieses Gebiet zu vermeiden. Wenn auch die deutschen Seestreitkräfte die Anweisung haben, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennbar sind, zu unterlassen, so kann doch angesichts des von der britischen Regierung angeordneten Mißbrauches neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Krieges nicht immer verhütet werden, daß auch sie einem auf feindliche Schiffe berechneten Angriff zum Opfer fallen.

Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß die Schifffahrt nördlich um die Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiete der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste nicht gefährdet ist.

Die deutsche Regierung kündigt diese Maßnahme so rechtzeitig an, daß die feindlichen wie die neutralen Schiffe Zeit behalten, die Dispositionen wegen Anlaufens der am Kriegsschauplatz liegenden Häfen danach einzurichten. Man darf erwarten, daß die neutralen Mächte die Lebensinteressen Deutschlands nicht weniger als die Englands berücksichtigen und dazu beitragen werden, ihre Angehörigen und deren Eigentum vom Kriegsschauplatz fernzuhalten. Dies darf um so mehr erwartet werden, als den neutralen Mächten auch daran liegen muß, den gegenwärtigen verheerenden Krieg sobald als möglich beendet zu sehen.“

*

Die Wirkung dieser Ankündigung war ungeheuer. Deutschland wagte es, den Feind herauszufordern, wo er am stärksten war! Von englischer Seite wurde sofort die Weisung ausgegeben, daß es sich hier nur um einen Bluff handle, und daß Deutschland niemals imstande sein würde, die Absperrung auch nur zu versuchen. Aber daß die Admiralität sich in Wirklichkeit fürchtete, geht aus der Tatsache hervor, daß sie bekanntmachen ließ, daß den Kapitänen und Mannschaften der Fischerdampfer Belohnungen für die Vernichtung deutscher Unterseeboote ausbezahlt würden. 100 Pfund Sterling sollte der Kapitän eines Fischerbootes erhalten, der ein deutsches Unterseeboot in den Grund bohrte. Die gleiche Belohnung sollte jeder Schiffer erhalten, der Informationen gebe, die zur Versenkung oder Erbeutung eines feindlichen Kriegsschiffes führten. Auch für englische Rauffahrer wurden Preise für die Versenkung deutscher Tauchboote ausgesetzt. Daß die britische Admiralität den Deutschen damit das absolute Recht in die Hand gab, jeden Fischerdampfer, jeden englischen Rauffahrer ohne weiteres zu versenken, das wurde offenbar nicht bedacht, oder die Leitung der englischen Flotte glaubte

in ihrer Hochmütigkeit, sich einfach darüber hinwegsetzen zu können.

Die Kundmachung der deutschen Regierung war an die Neutralen gerichtet. Die skandinavischen Staaten verhielten sich ruhig — sie hatten sich ja auch der englischen Erklärung vom November 1914 gegenüber ruhig verhalten. Die Vereinigten Staaten protestierten. Die Regierung in Washington, die von Kriegsbeginn an sich zwar äußerlich neutral verhielt, im Innern aber mit England sympathisierte, war besorgt um das Geschäft. Die Vereinigten Staaten hatten sich zum Waffen- und Munitionslieferanten des Dreiverbandes gemacht, und nun drohte mit der Unterseebootblockade Englands eine Erschwerung des äußerst lohnenden Geschäftsbetriebes. Am 12. Februar überreichte der amerikanische Botschafter in Berlin folgende Note:

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch die Bekanntmachung des deutschen Admiralstabes vom 4. Februar 1915 darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Gewässer rings um Großbritannien und Irland, einschließlich des gesamten englischen Kanals als Kriegsgebiet anzusehen seien, daß alle in diesen Gewässern nach dem 18. Februar angetroffenen feindlichen Rauffahrtschiffe zerstört werden sollen, ohne daß es immer möglich sein werde, die Besatzungen und Passagiere zu retten, und daß auch neutrale Schiffe in diesem Kriegsgebiete Gefahr laufen, da angesichts des Mißbrauches neutraler Flaggen, der am 31. Jänner von der britischen Regierung angeordnet worden sein soll, und angesichts der Zufälligkeiten des Seekrieges nicht immer vermieden werden könne, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen.

Die amerikanische Regierung erachtet es daher als ihre Pflicht, die kaiserlich deutsche Regierung in aufrichtiger Hochachtung und mit freundschaftlichen Gefühlen, aber doch ganz offen und ernstlich auf die sehr ernsten Folgen aufmerksam zu machen, die das mit der Bekanntmachung offenbar beabsichtigte Vorgehen möglicherweise herbeiführen kann. Die amerikanische Regierung schätzt diese möglichen Folgen mit solcher Besorgnis ein, daß sie es unter den obwaltenden Umständen als ihr Recht, ja auch als ihre Pflicht erachtet, die kaiserlich deutsche Regierung zu ermahnen, vor einem tatsächlichen Vorgehen die kritische Lage zu erwägen, die in den Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Deutschland entstehen könnte, falls die deutschen Seestreitkräfte in Befolgung der durch die Bekanntmachung des Admiralstabes angekündigten Maßnahmen irgendein Rauffahrtschiff der Vereinigten Staaten zerstören oder den Tod eines amerikanischen Staatsangehörigen verursachen sollten.

Es ist selbstverständlich nicht nötig, die deutsche Regierung daran zu erinnern, daß einer kriegführenden Nation in bezug auf neutrale Schiffe auf hoher See lediglich das Recht der Durchsuchung zusteht, es sei denn, daß eine Blockadeerklärung ergangen ist und die Blockade effektiv aufrechterhalten wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt an, daß eine Blockade im vorliegenden Falle nicht beabsichtigt ist. Eine Erklärung über die Ausübung des Rechtes, jedes Schiff anzugreifen und zu zerstören, das ein näher umschriebenes Gebiet auf offener See befährt, ohne erst festgestellt zu haben, ob es einer kriegführenden Nation gehört oder ob seine Ladung Konterbande ist, wäre eine Handlungsweise, die so sehr in Widerspruch

mit allen Präzedenzen der Seekriegführung steht, daß die amerikanische Regierung kaum annehmen kann, daß die kaiserlich deutsche Regierung im vorliegenden Falle sie als möglich ins Auge faßt. Der Verdacht, daß feindliche Schiffe zu Unrecht eine neutrale Flagge führen, kann nicht eine berechtigte Vermutung schaffen, daß alle Schiffe, die ein näher umschriebenes Gebiet befahren, demselben Verdacht unterliegen. Gerade um solche Fragen aufzuklären, ist nach Ansicht der amerikanischen Regierung das Recht der Durchsuchung anerkannt worden. Die amerikanische Regierung hat von der Denkschrift der kaiserlich deutschen Regierung, die zugleich mit der Bekanntmachung des Admiralsstabes erging, eingehend Kenntnis genommen. Sie benötigt diese Gelegenheit, die deutsche Regierung mit größter Hochschätzung darauf aufmerksam zu machen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten zu einer Kritik wegen nicht neutraler Haltung, der sich nach Ansicht der deutschen Regierung die Regierungen gewisser anderer neutraler Staaten aussetzen, keine Veranlassung gab. Die Regierung der Vereinigten Staaten stimmt keiner Maßnahme zu oder ließ es bei einer solchen bewenden, die von den anderen kriegführenden Nationen im gegenwärtigen Kriege getroffen wurden, und die auf die Beschränkung des Handels binzielen. Vielmehr nahm sie in allen solchen Fällen eine Haltung ein, die ihr das Recht gibt, diese Regierungen in der richtigen Weise für alle eventuellen Wirkungen auf die amerikanische Schifffahrt verantwortlich zu machen, welche durch bestehende Grundsätze des Völkerrechtes nicht gerechtfertigt sind.

Daher erachtet sich die amerikanische Regierung im vorliegenden Falle mit gutem Gewissen auf Grund anerkannter Prinzipien für berechtigt, die in der Note angeordnete Haltung einzunehmen. Falls die Kommandanten deutscher Kriegsschiffe auf Grund der Annahme, daß die Flagge der Vereinigten Staaten nicht in gutem Glauben geführt wird, handeln sollten und auf hoher See ein amerikanisches Schiff oder das Leben amerikanischer Staatsangehöriger vernichten sollten, so würde die Regierung der Vereinigten Staaten in dieser Handlung schwerlich etwas anderes als eine unentschuldete Verletzung neutraler Rechte erliden können, die kaum in Einklang zu bringen sein würde mit den freundschaftlichen Beziehungen, die jetzt glücklicherweise zwischen den beiden Regierungen bestehen. Sollte eine solche beklagenswerte Situation entstehen, so würde die Regierung der Vereinigten Staaten, wie die kaiserlich deutsche Regierung wohl verstehen wird, genötigt sein, die kaiserlich deutsche Regierung für solche Handlungen ihrer Marinebehörden streng verantwortlich zu machen und alle Schritte zu tun, die zum Schutze des amerikanischen Lebens und Eigentums auf hoher See für die Amerikaner erforderlich sind.

In Anbetracht dieser Erwägungen, die die Regierung der Vereinigten Staaten mit der größten Hochschätzung und in dem ernstlichen Bestreben vorbringt, irgendwelche Mißverständnisse zu vermeiden und zu verhindern, daß Umstände entstehen, die sogar einen Schatten auf den Verkehr der beiden Regierungen werfen könnten, spricht die amerikanische Regierung die zuverlässige Hoffnung und Erwartung aus, daß die kaiserlich deutsche Regierung die Versicherung geben kann und will, daß amerikanische Staatsbürger und ihre Schiffe anders als im Wege der Durchsuchung durch deutsche Seestreitkräfte, selbst in dem in der Bekanntmachung des deutschen Admiralsstabes näher bezeichneten Gebiet nicht belästigt werden sollen. Zur Information der kaiserlichen Regierung wird hinzugefügt, daß der Regierung der britannischen Majestät bezüglich des ungerechtfertigten Gebrauches der amerikanischen Flagge zum Schutze britischer Schiffe Vorstellungen gemacht worden sind.

Diese Note ist außerordentlich bezeichnend für die ganze Politik der Vereinigten Staaten. Auf der einen Seite eine nicht sehr aufrichtig gemeinte Betonung der Freundschaft zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland, auf der anderen ganz unzweideutige Drohungen für den Fall, daß das amerikanische Geschäft mit dem Dreiverband durch Deutschland gestört würde. Für ungezählte Millionen lieferten die Vereinigten Staaten Kriegsmaterial an die Feinde Deutschlands, aber das war nach der Meinung des Präsidenten Wilson keineswegs eine Neutralitätsverletzung. Er und seine Regierung stellten sich auf den Standpunkt, daß die Vereinigten Staaten ebenso gerne auch Deutschland und Österreich-Ungarn Waffen und Munition liefern würden. Daß die beiden Zentralmächte nichts brauchten, daß ferner die Lebensmittelzufuhr nach Deutschland und Österreich-Ungarn durch England abgesperrt war, das war doch nicht die Schuld der Vereinigten Staaten! Als aber Deutschland sich anschickte, die Munitionslieferungen nach England durch die Unterseebootblockade zu unterbinden, protestierte das gleiche Amerika, das den Mächten des Dreiverbandes die Fortführung des Krieges durch die Kriegslieferungen ermöglichte und — in den Kirchen Anbachten für die baldige Beendigung des Krieges veranstaltete. Die innere Unwahrhaftigkeit, die in diesem Kriege so häßliche Ergebnisse zeitigt hat, zeigte sich in dieser Haltung in besonders widerlicher Form. Deutschland antwortete am 16. Februar 1915 folgendermaßen:

Die kaiserlich deutsche Regierung hat die Mitteilung der Regierung der Vereinigten Staaten in dem Geiste des gleichen Wohlwollens und der gleichen Freundschaft geprüft, von welchem ihr diese Mitteilung ditiert erscheint.

Die kaiserlich deutsche Regierung weiß sich mit der Regierung der Vereinigten Staaten darin eins, daß es für beide Teile in hohem Maße erwünscht ist, Mißverständnisse zu verhüten, die sich aus den von der deutschen Admiralität angekünigten Maßnahmen ergeben könnten, und dem Eintritt von Ereignissen vorzubeugen, die die zwischen den beiden Regierungen bisher in so glücklicher Weise bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu trüben vermöchten.

Die deutsche Regierung glaubt für diese Versicherung bei der Regierung der Vereinigten Staaten um so mehr auf ein volles Verständnis rechnen zu dürfen, als das von der deutschen Admiralität angekündigte Vorgehen, wie es in der Note vom 4. Februar eingehend dargelegt wurde, in keiner Weise gegen den legitimen Handel und die legitime Schifffahrt der Neutralen gerichtet ist, sondern lediglich eine durch Deutschlands Lebensinteressen erzwungene Gegenwehr gegen die völkerrechtswidrige Seekriegführung Englands darstellt, die sich bisher durch keinerlei Einspruch der Neutralen auf die vor Kriegsausbruch allgemein anerkannte Rechtsgrundlage hat zurückführen lassen.

Um in diesem Kardinalpunkte jeden Zweifel auszuschießen, erlaubt sich die deutsche Regierung nochmals, die Sachlage festzustellen. Deutschland hat bis-



Verwundete gefangene Franzosen in dem Berliner Kriegs lazarett der Neuen Welt.

her die geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen auf dem Gebiete des Seekrieges gewissenhaft beobachtet. Insbesondere hat es dem gleich zu Beginn des Krieges gemachten Vorschlag der amerikanischen Regierung, nunmehr die Londoner Seekriegsrechtserklärung zu ratifizieren, unverzüglich zugestimmt und deren Inhalt auch ohne eine solche formelle Bindung unverändert in sein Präsenzrecht übernommen. Die deutsche Regierung hat sich an diese Bestimmungen gehalten, auch wo sie ihren militärischen Interessen zuwiderliegen; so hat sie beispielsweise bis auf den heutigen Tag die Lebensmittelfuhr von Dänemark nach England zugelassen, obwohl sie diese Zufuhr durch ihre Seestreitkräfte sehr wohl hätte unterbinden können. Im Gegensatz hiezu hat England selbst schwere Verletzungen des Völkerrechtes nicht gescheut, wenn es dadurch den friedlichen Handel Deutschlands mit dem neutralen Ausland lähmen konnte. Auf Einzelheiten wird die deutsche Regierung hier um so weniger einzugehen brauchen, als solche in der ihr zur Kenntnis mitgeteilten amerikanischen Note an die britische Regierung vom 29. Dezember v. J. auf Grund fünfmonatiger Erfahrung zutreffend, wenn auch nicht erschöpfend dargelegt sind.

Alle diese Übergriffe sind zugestandenemmaßen darauf gerichtet, Deutschland von aller Zufuhr abzuschneiden und dadurch die friedliche Zivilbevölkerung dem Hungertode preiszugeben, ein jedem Kriegsrecht, jeder Menschlichkeit widersprechendes Verfahren. Die Neutralen haben die völkerrechtswidrige Unterbindung ihres Handels mit Deutschland nicht zu verhindern vermocht. Die amerikanische Regierung hat zwar, wie Deutschland gerne anerkennt,

gegen das englische Verfahren Protest erhoben. Trotz dieses Protestes und der Proteste der übrigen neutralen Regierungen hat England sich von dem eingeschlagenen Verfahren nicht abbringen lassen. So ist noch vor kurzem das amerikanische Schiff „Wilhelmina“ von englischer Seite aufgebracht worden, obwohl seine Ladung lediglich für die deutsche Zivilbevölkerung bestimmt war und nach der ausdrücklichen Erklärung der deutschen Regierung nur für diesen Zweck verwendet werden sollte.

Dadurch ist folgender Zustand geschaffen worden: Deutschland ist unter stillschweigender protestierender Duldung der Neutralen von der überseeischen Zufuhr so gut wie abgetrennt, und zwar nicht nur hinsichtlich solcher Waren, die absolute Konterbande sind, sondern auch hinsichtlich solcher, die nach dem vor Kriegsausbruch allgemein anerkannten Recht nur relative Konterbande oder überhaupt keine Konterbande sind. England dagegen wird unter Duldung der neutralen Regierungen nicht nur mit solchen Waren versorgt, die keine oder nur relative Konterbande sind, von England aber gegenüber Deutschland als absolute Konterbande behandelt werden (Lebensmittel, industrielle Rohstoffe usw.), sondern sogar mit Waren, die stets unzweifelhaft als absolute Konterbande gelten. Die deutsche Regierung glaubt insbesondere und mit größtem Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen Mark geschätzter Waffenhandel amerikanischer Lieferanten mit Deutschlands Feinden besteht. Die deutsche Regierung gibt sich wohl Rechenschaft darüber, daß die Ausübung von

Rechten und die Duldung von Unrecht seitens der Neutralen formell in deren Belieben steht und keinen formellen Neutralitätsbruch involviert; sie hat infolgedessen den Vorwurf des formellen Neutralitätsbruches nicht erhoben. Die deutsche Regierung kann aber — gerade im Interesse voller Klarheit in den Beziehungen beider Länder — nicht umhin hervorzuheben, daß sie mit der gelamten öffentlichen Meinung Deutschlands sich dadurch schwer benachteiligt fühlt, daß die Neutralen in der Wahrung ihrer Rechte auf den völkerrechtlich legitimen Handel mit Deutschland bisher keine oder nur unbedeutende Erfolge erzielt, während sie von ihrem Rechte, den Konterbandehandel mit England und unseren anderen Feinden zu dulden, uneingeschränkten Gebrauch machen. Wenn es das formale Recht der Neutralen ist, ihren legitimen Handel mit Deutschland nicht zu schüßen, ja sogar sich von England zu einer bewegten und gemollten Einschränkung des Handels bewegen zu lassen, so ist es auf der anderen Seite nicht minder ihr gutes, aber leider nicht angewendetes Recht, den Konterbandehandel, insbesondere den Waffenhandel, mit Deutschlands Feinden abzustellen. Bei dieser Sachlage sieht sich die deutsche Regierung nach sechs Monaten der Geduld und des Abwartens genötigt, die mörderische Art der Seekriegsführung Englands mit scharfen Gegenmaßnahmen zu erwidern.

Wenn England in seinem Kampf gegen Deutschland den Hunger als Bundesgenossen anruft in der Absicht, ein Kulturvolk von siebzehn Millionen vor die Wahl zwischen einem elenden Verkommen oder Unterwerfung unter seinen politischen und kommerziellen Willen zu stellen, so ist heute die deutsche Regierung entschlossen, den Handelsschiffen aufzunehmen und an die gleichen Bundesgenossen zu appellieren. Sie vertraut darauf, daß die Neutralen, die sich bisher den für sie nachteiligen Folgen des englischen Hungerkrieges stillschweigend oder protezierend unterworfen haben, Deutschland gegenüber kein geringeres Maß von Duldsamkeit zeigen werden, und zwar auch dann, wenn die deutschen Maßnahmen in gleicher Weise wie bisher die englischen neue Formen des Seekrieges darstellen.

Darüber hinaus ist die deutsche Regierung entschlossen, die Zufuhr von Kriegsmaterial an England und seine Verbündeten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken, wobei sie als selbstverständlich annimmt, daß die neutralen Regierungen, die bisher gegen den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden nichts unternommen haben, sich einer gemaltamen Unterdrückung dieses Handels durch Deutschland nicht zu widersetzen beabsichtigen. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, erklärte die deutsche Admiralität die von ihr näher bezeichnete Zone als Seekriegsgebiet. Sie wird dieses Seekriegsgebiet, soweit wie irgend angängig, durch Minen zu sperren und auch die feindlichen Handelsschiffe auf jede andere Weise zu vernichten suchen.

So sehr nun auch der deutschen Regierung bei jedem Handeln nach diesen zwingenden Gesichtspunkten jede absichtliche Vernichtung neutraler Menschenleben und neutralen Eigentums fernliegt, so will sie doch auf der anderen Seite nicht verkennen, daß durch die gegen England durchzuführenden Aktionen Gefahren entstehen, die unterschieslos jeden Handel innerhalb des Seekriegsgebietes bedrohen. Dies gilt ohne weiters vom Minenkrieg, der auch bei strengster Innehaltung der völkerrechtlichen Grenzen jedes dem Minengebiet sich nähernde Schiff gefährdet. Zu der Hoffnung, daß die Neutralen sich hiemit ebenso wie mit den ihnen durch die englischen Maßnahmen bisher zugefügten schweren Schädigungen abfinden werden, glaubt die deutsche Regierung um so mehr berechtigt zu sein, als

sie gewillt ist, zum Schutze der neutralen Schifffahrt sogar im Seekriegsgebiet alles zu tun, was mit der Durchführung ihres Zweckes irgendwie vereinbar ist. Sie liefert den ersten Beweis für ihren guten Willen, indem sie die von ihr beabsichtigten Maßnahmen mit einer Frist von nicht weniger als 14 Tagen ankündigte, um der neutralen Schifffahrt Gelegenheit zu geben, sich auf die Vermeidung der drohenden Gefahr einzurichten. Letzteres geschieht am sichersten durch Fernbleiben von dem Seekriegsgebiet. Die neutralen Schiffe, die trotz dieser die Erreichung des Kriegszweckes gegenüber England schwer beeinträchtigenden langfristigen Ankündigung sich in die gesperrten Gewässer begeben, tragen selbst die Verantwortung für etwaige unglückliche Zufälle.

Die deutsche Regierung ihrerseits lehnt jede Verantwortung für solche Zufälle und deren Folgen ausdrücklich ab. Ferner kündigt die deutsche Regierung lediglich die Vernichtung der feindlichen, innerhalb des Seekriegsgebietes angetroffenen Handelsschiffe, nicht aber die Vernichtung aller Handelsschiffe, wie die amerikanische Regierung irrtümlich verstanden zu haben scheint, an. Auch diese Beschränkung, die die deutsche Regierung sich auferlegt, ist eine Beeinträchtigung des Kriegszweckes, zumal da bei der Auslegung des Begriffes Konterbande, die die englische Regierung gegenüber Deutschland beliebt hat und die demgemäß die deutsche Regierung auch gegen England anwenden wird, auch neutralen Schiffen gegenüber die Präsumtion dafür sprechen wird, daß sie Konterbande an Bord haben. Auf das Recht, das Vorhandensein von Konterbande in der Fracht neutraler Schiffe festzustellen und gegebenenfalls aus dieser Feststellung die Konsequenzen zu ziehen, ist die kaiserliche Regierung natürlich nicht gewillt, zu verzichten.

Die deutsche Regierung ist schließlich bereit, mit der amerikanischen Regierung jede Maßnahme in ernsthaftester Ermägung zu ziehen, die geeignet sein könnte, die legitime Schifffahrt der Neutralen im Kriegsgebiet sicherzustellen. Sie kann jedoch nicht übersehen, daß alle Bemühungen in dieser Richtung durch zwei Umstände erheblich erschwert werden. Erstens durch den inzwischen wohl auch für die amerikanische Regierung außer Zweifel gestellten Mißbrauch der neutralen Flagge durch die englischen Handelsschiffe, zweitens durch den bereits erwähnten Konterbandehandel, insbesondere mit Kriegsmaterial der neutralen Handelsschiffe. Hinsichtlich des letzteren Punktes gibt sich die deutsche Regierung der Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung bei nochmaliger Ermägung zu einem dem Geiste wahrhafter Neutralität entsprechenden Eingreifen veranlaßt werden wird. Was den ersten Punkt anlangt, so ist der von deutscher Seite der amerikanischen Regierung bereits mitgeteilte Geheimbefehl der britischen Admiralität, der englischen Handelsschiffen die Benützung neutraler Flaggen empfiehlt, inzwischen durch die Mitteilung des britischen Auswärtigen Amtes, das jenes Verfahren unter Berufung auf inneres englisches Recht als völlig einwandfrei bezeichnet, bestätigt.

Weiter vermah die britische Regierung die englischen Handelsschiffe mit Waffen und was sie an, den deutschen Unterseebooten gewaltsam Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen ist es für die deutschen Unterseeboote sehr schwierig, die neutralen Handelsschiffe als solche zu erkennen, denn auch eine Unteruchung wird in den meisten Fällen nicht erfolgen können, da bei einem von einem maschierten englischen Schiff zu erwartenden Angriffe das Unteruchungsommando das Boot selbst der Gefahr der Vernichtung aussetzt. Die britische Regierung wagt hiernach in der Lage, die deutschen Maßnahmen illusorisch zu machen, wenn ihre Handelsflotte bei dem Mißbrauch

neutraler Flaggen verharrt und die neutralen Schiffe nicht anderweitig in zweifellosiger Weise gekennzeichnet werden. Deutschland muß aber in dem Vorstade, in den es rechtswidrig verlegt wurde, seine Maßnahmen unter allen Umständen wirksam machen, um dadurch den Gegner zu einer dem Völkerrecht entsprechenden Führung des Seekrieges zu zwingen und so die Freiheit der Meere, für die es von jeher eintrat und für die es auch heute kämpft, wieder herzustellen.

Die deutsche Regierung begrüßte es daher, daß die amerikanische Regierung gegen den rechtswidrigen Gebrauch ihrer Flagge bei der britischen Regierung Vorstellungen erhob, und drückt die Erwartung aus, daß dieses Vorgehen England künftig zur Achtung der amerikanischen Flagge veranlassen wird. In dieser Erwartung sind die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote, wie bereits in der Note vom 4. Februar zum Ausdruck gebracht worden ist, angewiesen, Gewalttätigkeiten gegen amerikanische Handelsschiffe zu unterlassen, soweit sie als solche erkennbar sind. Um in der sichersten Weise allen Folgen einer Verwechslung, allerdings nicht auch der Minengefahr, zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten, ihre mit friedlicher Ladung besetzten, den englischen Seekriegsschauplatz berührenden Schiffe durch Konvoierung kenntlich zu machen. Die deutsche Regierung glaubt dabei voraussetzen zu dürfen, daß nur solche Schiffe konvoiert werden, die keine Waren an Bord haben, welche nach der von England Deutschland gegenüber angewendeten Auslegung als Konterbande zu betrachten sind. Über die Art der Durchführung einer solchen Konvoierung ist die deutsche Regierung bereit, mit der amerikanischen Regierung alsbald in Verhandlungen einzutreten.

Sie würde aber mit besonderem Danke anerkennen, wenn die amerikanische Regierung ihren Handelsschiffen dringend empfehlen wolle, jedenfalls bis zur Regelung der Flaggenfrage den englischen Seekriegsschauplatz zu vermeiden. Die deutsche Regierung gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung den schweren Kampf, den Deutschland um sein Dasein führt, in seiner ganzen Bedeutung würdigen und aus den vorstehenden Aufklärungen und Zujagen ein volles Verständnis für die Beweggründe und Ziele der von ihr angekündigten Maßnahmen gewinnen wird. Die deutsche Regierung wiederholt, daß sie in der bisher peinlich von ihr geübten Rücksicht auf die Neutralen sich nur unter dem stärksten Zwang der nationalen Selbsterhaltung zu den geplanten Maßnahmen entschlossen hat. Sollte es der amerikanischen Regierung vermöge des Gewichtes,

das sie in die Waagschale des Geschickes der Völker zu legen berechtigt und imstande ist, in letzter Stunde noch gelingen, die Gründe zu beseitigen, welche der deutschen Regierung jenes Vorgehen zur gebieterischen Pflicht machen, sollte die amerikanische Regierung insbesondere einen Weg dahin finden, die Beachtung der Londoner Seekriegsrechtserklärung auch von Seiten der mit Deutschland kriegführenden Mächte zu erreichen und Deutschland dadurch die legitime Zufuhr von Lebensmitteln und industriellen Rohstoffen zu ermöglichen, so würde die deutsche Regierung hierin ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um eine humanere Gestaltung der Kriegführung anerkennen und aus der also geschaffenen neuen Sachlage gern die Folgerungen ziehen.

Soweit die deutsche Antwort. Bei der großen Bedeutung, welche das deutsche Vorgehen später erlangte, glaubten wir sie wörtlich wiedergeben zu sollen — klarer, ruhiger und deutlicher kann man den deutschen Rechtsstandpunkt nicht umschreiben.

In der Note ist auch von dem Protest der Vereinigten Staaten gegen die englische Konterbandepolitik die Rede. Diese Note unterschied sich von dem amerikanischen Protest gegen Deutschland dadurch, daß Präsident Wilson England nur sein Ersuchen unterbreitete, nur Ratschläge gab, wo er Deutschland gegenüber forderte und drohte. Die Antwort Englands fiel auch demgemäß durchaus ablehnend aus. Sir Edward Grey blieb dabei, daß Lebensmittel, auch wenn sie nur für die deutsche Zivilbevölkerung bestimmt waren, Konterbande seien. Die deutsche Regierung habe die Kontrolle über alle Lebensmittel in Anspruch genommen. Deshalb falle jeder Unterschied zwischen der Zivilbevölkerung und der bewaffneten Macht selbst weg. Gegen diese Art der Beweisführung war natürlich nichts zu sagen; England, das mit seiner heuchlerischen Politik, mit seiner verbrecherischen Logik die ganze Welt vergiftete, mußte anders als mit papierenen Beweisstücken zu Leibe gegangen werden.

*

Der Kampf um Tsingtau.

Britischer Reid und japanische Besitzgier hatten sich vereinigt, Deutschland Kiautschau, die grüne Dase im gelben Völkermeer des Ostens, abzujaugen. Deutsche Arbeit, deutsches Wesen hatten dem Schutzgebiet den Stempel deutscher Eigenart und Kraft aufgedrückt; nach dieser Warte zum Reich der Mitte gelüftete es Japan und England bot in seiner Verblendung die Hand zur Eroberung. Schon Ende August begannen die Japaner mit Unterstützung englischer Schiffe den Vorstoß gegen Tsingtau. Nachrichten über die kriegerischen Ereignisse kamen nur spärlich; Heldentaten ver-

mochte der englische Draht wohl beim besten Willen nicht zu melden. Ein Brief aus Manila vom 12. September wußte zu erzählen, daß dort günstige Nachrichten aus Tsingtau eingetroffen seien. Diese Nachrichten, hieß es in dem Brief, besagten zunächst, daß es irrig wäre, wenn man die Landbeseitigungen von Tsingtau allzuehr unterschätzte. Allerdings seien sie nicht so fest wie die Küstenbeseitigungen, aber die Japaner würden sich doch ziemlich lange die Köpfe daran einrennen müssen. Man rechne deshalb hier damit, daß die Besatzung von Tsingtau sich selbst gegen eine erhebliche



Tsingtau.

übermacht bis gegen Ende des Jahres halten wird.

Hierauf hofft man um so mehr, als nach den hier eingetroffenen Nachrichten die Besatzung voller Heldenmut und Opferwilligkeit ist. In diesen Eigenschaften wetteifern die 4000 bis 5000 Mann, aus denen nach den hiesigen Meldungen die reguläre Besatzung besteht, mit den 1500 bis 2000 Freiwilligen, die aus Ostasien nach Tsingtau geeilt sind. Inwieweit diese Ziffern zutreffen, steht dahin. Diese Freiwilligen, die, wie in den hier vorliegenden Berichten besonders hervorgehoben wird, durchweg aus Männern guter Herkunft und gesicherter Lebensstellung bestehen, nehmen die Strapazen, wie sie das Leben in einer belagerten Stadt mit sich bringt, in bester Stimmung auf sich, obwohl sie direkt aus der üppigen Lebensführung des wohl-situier-ten Europäers in Ostasien kommen. Die Freiwilligen sind zum großen Teile deutsche Reserveoffiziere und der Gouverneur hat zwei Kompagnien gebildet, die völlig aus Reserveoffizieren bestehen. Von den Mannschaften haben es diejenigen am unangenehmsten, die in den Kasematten der Geschützbatterien leben müssen, weil sie dort sehr unter der Hitze und dumpfer Luft zu leiden haben, aber auch sie sind von der besten Stimmung erfüllt und man hört nie ein mißlauniges Wort. Diese Entbehrungsfähigkeit imponiert den hiesigen Amerikanern ganz besonders.

Mit Lebensmitteln ist Tsingtau gut versorgt. Ein guter Fang war der russische Dampfer „Nisjan“, der nicht nur große Vorräte eingekauften Rindfleischs enthielt, sondern auch andere Annehmlichkeiten, z. B. sehr viele Früchte. Aus Mangel an Proviant wird also Tsingtau kaum den Feinden ausgeliefert werden müssen.

Alle in Tsingtau dauernd oder vorübergehend anwesend gewesene Fremden haben bereits im August den Ort verlassen; die Einwohnerschaft besteht jetzt nur noch aus Männern, die für Deutschlands Ruhm kämpfen können und wollen. Dieser Kampf wird von den hiesigen Amerikanern mit den besten Wünschen be-

gleitet, und man macht auch gar kein Hehl aus seinen Sympathien, obwohl der Generalgouverneur am 2. September feierlich die Proklamation des amerikanischen Präsidenten veröffentlicht hat, die strengste Neutralität für die Philippinen ebenso wie für

das gesamte Gebiet der amerikanischen Union anbefiehlt.

Daß die Besatzung von Tsingtau den Belagerern die Zähne weihen würde, war ja vorauszusetzen, ebenso aber auch der Fall Tsingtaus. Über die Kämpfe wurden folgende Telegramme veröffentlicht:

6. Oktober:

Beim ersten Sturm auf die Infanteriewerke von Tsingtau wurden die vereinigten Japaner und Engländer zurückgeschlagen, wobei sie einen Verlust von 2500 Mann hatten.

Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend.

Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österr.-ungar. Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ und dem deutschen Kanonenboot „Jaguar“ wirksam beschossen.

Die deutschen Verluste sollen gering sein.

Die Japaner warten Verstärkungen aus Japan ab.

20. Oktober:

Der japanische Kreuzer „Takatschichō“ ist am Samstag den 17. Oktober in der Kiautschaubucht auf eine Mine gestoßen und gesunken.

Von der 350 Mann betragenden Besatzung sollen ein Offizier und neun Mann gerettet worden sein.

Der Kreuzer „Takatschichō“ stammte aus dem Jahre 1885, hatte ein Displacement von 3709 Tonnen, 7600 Pferdekraft, einen Deckpanzer von 76 Millimeter, acht 15-Zentimeter-Geschütze, 12 Schnellfeuerkanonen und kleinere Mitrailleusen, vier Oberwasser-Torpedolancierapparate, 18 Seemeilen Geschwindigkeit und 350 Mann Besatzung.

23. Oktober:

Die Festung Tsingtau wurde von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Linienschiff „Triumph“ bisher ohne Erfolg beschossen.

Am 14. d. wurde das Oberdeck des „Triumph“ von dem Geschöß einer schweren Hauptbüchse durchschlagen.

Das deutsche Kanonenboot „Jaguar“ ist leicht beschädigt worden.

4. November:

Chinesische Preßmeldungen aus Schantung besagen, daß das deutsche Artilleriefeuer planmäßig alle vorgeschobenen japanischen Verschanzungen bei Tsingtau vernichtete und damit jeden Angriff auf unbestimmte Zeit hinauschiebe. Das ganze Glacis hinter Tsingtau sei mit Minen übersät, zu denen elektrische Leitungen führen.

In Tokio wurde amtlich bekanntgegeben, daß die Schantungbahn trotz der ständigen Veruche der Chinesen nach Entfernung der japanischen Mannschaften noch unter japanischer Kontrolle stehe.

5. November:

Die allgemeine Beschießung Tsingtaus begann am 31. Oktober morgens. Schwere Belagerungsgeschütz auf der Landseite wirkte zusammen mit Schiffsgeschützen. Die Forts östlich von den Itishügeln und die Befestigungen von Hsiau-Tschauhan, ebenso das Arsenal von Tsingtau sind beschädigt. Die Petroleumtanks brannten. Die Deutschen beantworteten das Feuer.

Die japanische Gesandtschaft im Haag gibt folgende Mitteilung des japanischen Generalstabes bekannt:

Nachdem schwere Geschütze aufgestellt worden waren, begann am 31. Oktober, dem Tage, der zur Feier des kaiserlichen Geburtstages bestimmt worden ist, die gesamte Artillerie bei Tagesanbruch die Beschießung Tsingtaus. Die japanischen Kriegsschiffe vereinigten ihr Feuer auf die feindlichen Forts. Das östliche Fort Itis und das Fort Hsiau-Tschauhan, die den rechten deutschen Flügel deckten, wurden bald zerstört, und in der Stadt Tsingtau sah man die an die Schiffswerft grenzenden Stadtteile und Silants in Flammen stehen. Die Deutschen erwiderten das Feuer.

5. November:

Eine amtliche japanische Meldung besagte: Die Beschießung von Tsingtau wird energisch fortgesetzt.

Die Deutschen machten in der Nacht vom 3. November einen Ausfall.

6. November:

Amtliche Meldung aus Tokio:

Man glaubt, daß der Kreuzer „Aislerin Elisabeth“ sich auf der Reede von Tsingtau selbst in die Luft gesprengt hat.

Das Schwimmdock ist ebenfalls vernichtet.

Die Beschießung dauert fort.

In den Kämpfen vor Tsingtau beliefen sich die englischen Verluste auf zwei Tote und acht Vermundete, darunter zwei Majore; die japanischen Verluste auf 200 Tote und 878 Vermundete.

Die Beschießung Tsingtaus dauert an. Flugzeuge werfen Bomben und Flugblätter herab, worin den Einwohnern geraten wird, an den militärischen Operationen nicht teilzunehmen.

7. November:

Amtliche deutsche Meldung:

Nach amtlicher Meldung des Reutere-Bureaus aus Tokio ist Tsingtau nach heldenhaftem Widerstande am 7. November morgens gefallen.

*

Lange genug hatte sich die tapfere Besatzung gegen die ungeheuer überlegenen Feinde gewehrt. Dem Fall ging ein letzter, schwerer, von beiden Seiten mit äußerster Leidenschaftlichkeit geführter Kampf voraus. In der Nacht zum 3. November, um Mitternacht, griffen die Japaner mit außerordentlicher Wucht das



Eine Abteilung der Tsingtauer Bürgerwehr.

Itisfort an, das, bis zuletzt noch hartnäckig von der deutschen Besatzung verteidigt, Widerstand geleistet hatte. Am 4. November war in London offiziell bekanntgegeben worden, daß seit dem 31. Oktober das Bombardement mit schwerer Artillerie eröffnet sei, daß gleichzeitig die blockierende Flotte ihr Feuer auf die Forts von der Seeseite her richte und daß die Beschädigung des Itisbügel-Itisfort auf dem rechten Flügel der deutschen Verteidigungswerke beschädigt habe. Trotzdem war das Fort bis zum 6. November abends, bis zu dem Augenblick, wo der erneute Sturmangriff begann, todesmutig gehalten worden.

Es entstand ein letztes gewaltiges Ringen um das Fort und die Verluste waren auf beiden Seiten groß. Da die Japaner immer neue Verstärkungen heranführten und ihre Lücken stets wieder ausfüllen konnten, mußte die heldenhafte deutsche Besatzung unterliegen. Das Itisfort war das wichtigste Fort der Verteidigungswerke. Es wurde von den Japanern als das Zentralfort bezeichnet.

Der Fall dieses Forts, das das letzte Bollwerk des Widerstandes gewesen war, bedeutete zugleich den Fall Tjingtaus.

Die Japaner hatten zur Bezwingung der paar tausend Verteidiger mehr als 60.000 Soldaten gesandt; 2000 Engländer, die sich vorher in Tientsin befunden hatten, verstärkten die Linien der Angreifer. Vierzig japanische Kriegsschiffe hatten den Hafen blockiert. Einer solchen mehr als zehnfachen Übermacht konnte Tjingtau natürlich nicht auf die Dauer widerstehen.

Der japanische Oberbefehlshaber meldete den Fall Tjingtaus folgendermaßen:

„Der linke Flügel der Belagerer besetzte die nördliche Batterie auf dem Shoutanhügel um 5 Uhr 10 Minuten und die östliche Batterie auf dem Tatungsjing um 5 Uhr 35 Minuten. Inzwischen rückte das Zentrum gegen die Forts Itis und Bismarck vor und eroberte zwei schwere Geschütze in der Nähe der Hauptwerke.

Die Angreifer besetzten nacheinander die Forts Moltke, Itis und Bismarck.

Die Garnison hißte um 6 Uhr eine weiße Flagge auf dem Observatorium. Die Küstenforts folgten diesem Beispiel um 7 Uhr 30 Minuten.“

Von der Besatzung wurden 2300 Mann mit dem Gouverneur Meyer-Waldes von den Japanern gefangen. Der Rest war gefallen. Die englische Admiralität beglückwünschte die japanische Armee und Flotte in bombastischen Worten zu dem „Riesensieg“, der mit schweren Opfern erkauft war.

Die japanischen Genietruppen hatten nach dem japanischen Bericht noch bei den letzten Stürmen Hunderte Tote, ehe es ihnen gelang,

das Pulvermagazin der Deutschen in die Luft zu sprengen. Die Japaner wurden vom Kugelregen aus Maschinengewehren reihenweise niedergemäht, bevor sie die Brustwehren erstürmen konnten. Der japanische Bericht wies auf die überaus hartnäckige Verteidigung hin, besonders auf ein nächtliches Gefecht im Mondschein nach Erstürmung des Forts Moltke. Die Kämpfe waren so schwer, daß von japanischer Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubrechen, um den allzu mörderischen Kampf in den Straßen zu verhindern.

*

Der Fall von Tjingtau weckte in Deutschland und Österreich-Ungarn Schmerz und Stolz zugleich.

„Bis zur Stunde“, schrieb die „Nordd. Allg. Ztg.“ nach dem Eintreffen der Nachricht, „sind wir auf die knappen Meldungen aus feindlicher Quelle angewiesen, die uns den Fall Tjingtaus künden. Einzelheiten über die letzten Kämpfe und ihren Ausgang sind hier noch nicht bekannt. Soviel aber ließen alle Berichte schon bisher erkennen, daß der Heldentampf, den die Besatzung unserer ostasiatischen Siedlung ausfocht, die höchsten Erwartungen erfüllte, mit denen das deutsche Volk die Ereignisse auf dem fernen Außenposten begleitete. Die Verteidigung Tjingtaus, die gegen eine unübersehbare Übermacht zwei Monate durchhielt, wird alle Zeit zu den glorreichsten kriegerischen Taten gehören. Wir denken mit tiefer Dankbarkeit der Helden, die dort für das Vaterland gefallen sind, sowie auch derer, die sich bis zum Äußersten mit Leib und Leben für Deutschlands Ruhm und Ehre eingesetzt haben.

In dankbarem Gedächtnis wird bei uns auch die opferfreudige Verteidigung der „Kaiserin Elisabeth“ fortleben, die auf Befehl des ehrwürdigen Herrschers auf dem Thron der Habsburger unsere Sache zu der ihrigen machte, deren Besatzung nach Verfestung des Kreuzers mit unseren Streitkräften Schulter an Schulter kämpfte, ein neues ruhmvolles Blatt in die Geschichte der Bundesgenossenschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns einfügend, die ihre Unerlöschlichkeit nun auch in der ernstesten Probe glänzend bewährt. Der Kampf im fernen Osten ist ausgekämpft, aber mit seinem Schluß wird er in seiner Wirkung in die Zukunft nicht erloschen sein. Deutschland wird nie vergessen, wer der Initiator und wer der Ausführer des heimtückischen Überfalles war, dem seine Söhne im freien Lande zum Opfer fielen, der die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete. So schrieben wir vor einigen Wochen und diese Worte werden fortbestehen.“

Soweit das halbamtliche deutsche Blatt. Was die „Kaiserin Elisabeth“ anlangt, wurde später mitgeteilt, daß das Kriegsschiff nach Erschöpfung der Munition versenkt wurde, worauf die Besatzung zu Lande weiter kämpfte bis zum letzten ruhmreichen Ende.

Bezeichnend für die Stimmung in Deutschland ist ein Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Großadmiral v. Tirpitz und dem Präsidenten des deutschen Reichstages. Präsident Dr. Kaempfer erhielt auf ein Telegramm an Kaiser Wilhelm folgende Antwort:

„Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchen der Reichstag und alle deutschen Herzen angefaßt des Falles Tsingtaus erfüllt sind. Die heldenmütige Verteidigung der in langjähriger Arbeit geschaffenen Musterstätte deutscher Kultur bildet ein neues Ruhmesblatt für den Geist der Treue bis zu dem Tode, den das deutsche Volk mit seinem Heer und seiner Flotte in dem gegenwärtigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Haß, Neid und Begehrlichkeit schon so mannigfach — wolle Gott nicht vergeblich — betätigt hat.

Wilhelm I. R.“

An den Großadmiral v. Tirpitz telegraphierte Präsident Dr. Kaempfer:

„Die Gefühle tiefer Bewegung, die das deutsche Volk angefaßt des Falles Tsingtaus befeelen, finden in Eurer Erzcellenz Brust einen besonders schmerzlichen Widerhall. Sehen doch Eure Erzellenz für jetzt ein Stück Ihrer Lebensarbeit durch Kugeln der Feinde vernichtet, die in ihrer Verblendung nicht wissen, daß das deutsche Kulturleben aus jeder Wunde, die ihm geschlagen wird, nur um so größere Kraft und Stärke schöpft, um die Aufgabe zu erfüllen, die ihm in dieser Welt zugefallen ist. Aus den blutigen Trümmern Tsingtaus wird eine Saat erwachsen, die den Wahn unserer Feinde, deutsche Kulturarbeit im fernen Osten zerstören zu können, zerschanden machen wird. So wird Eurer Erzellenz segensreiche Tätigkeit, die vom Verständnis der ganzen Nation getragen wurde, nicht vergeblich gewesen sein und für alle Zeiten dem deutschen Namen und der deutschen Kulturentwicklung zum Heil und zur Ehre gereichen.“

Auf das Telegramm ging folgende Antwort ein:

„Euer Hochwohlgeboren sage ich meinen tiefgefühltesten Dank für die warm empfundene Worte, die Sie anlässlich des Falles Tsingtaus an mich gerichtet haben. Die große, von aller Welt bewunderte Arbeit, die Deutschland dort im fernen Osten in einer kurzen Spanne

von Jahren leistete, verdankt das Reichsmarineamt in erster Linie der verständnisvollen eifrigen Mitwirkung des deutschen Reichstages, der voll erfaßte, daß es sich hierbei nicht um Eroberungspolitik und Gewaltherrschaft, sondern nur um das Bestreben handelte, deutscher Kultur und deutschem Handelsgeist im fernen Osten ein friedliches Eingangsstor zu erbauen und zu sichern. Je weiter die Entwicklung Tsingtaus fortschritt, desto mehr fand sie die Anerkennung der einsichtigen Chinesen und der im fernen Osten residierenden fremden Kaufleute. Neid und Verblendung verlangten zu Kriegsbeginn die Aufgabe unseres herrlichen Wertes in einer Form, mit welcher sich die Ehre der deutschen Nation nicht abfinden konnte. Jetzt ist es vor gewaltiger Übermacht gefallen nach einer heldenhaften Verteidigung, die ein stolzer Beweis deutscher Kraft und Pflichttreue ist und ein glänzendes Vorbild für unsere kommenden Geschlechter. Möge in dem gewaltigen uns aufgezwungenen Existenzkampfe, in dem wir jetzt stehen, das deutsche Volk sich überall bewußt bleiben, daß es verpflichtet ist, deutsche Mannhaftigkeit, Wahrhaftigkeit und Pflichttreue seinen kommenden Generationen als heiliges Erbe zu überliefern und ihnen damit die Bedingungen zu schaffen, den Frieden und wahrheitspendenden Einfluß des deutschen Wesens und der deutschen Kultur auf der Welt zu erhalten und zu fördern.

Großadmiral v. Tirpitz.“

*

Einzelheiten über den Kampf um Tsingtau.

Der „Ostasiatische Lloyd“ brachte eine anschauliche, offenbar von einem deutschen Mitkämpfer stammende Schilderung der Kämpfe um Tsingtau, welche die heldenmütige Verteidigung der tapferen Besatzung im rechten Lichte zeigte.

Am 23. August, heißt es in der Schilderung, als das Ultimatum Japans abgelaufen war, rückte ein Detachement von etwa 1000 Mann ins Vorgebiet, um die Straßen nach Tsingtau zu verteidigen. Dieses kleine Häuflein hat seine Aufgabe hervorragend gelöst: Eine Strecke von zuerst 30 Kilometern, dann von 10 Kilometern zu verteidigen. Da, wohin zwei Armeekorps gehörten, standen 1000 Mann. In jähem unerschrockenem Kampf, oft nur Patrouillen ganzen Bataillonen gegenüberstehend, wichen sie langsam der Übermacht. Am 28. September erst, als die erste große Beschießung von See einsetzte, kam diese Truppe hinter das Haupthindernis, das sich nur für uns bis nach dem ausgehobten Kampf nicht wieder öffnete. Von diesem Tage an war Tsingtau unklammert. Und wie sah unsere Verteidigungslinie aus? Wer Tsingtau vorher gesehen hatte, würde es jetzt kaum wieder erkennen. Wie ist da Tag und Nacht gearbeitet worden! Eine Titanarbeit ist vollbracht worden, um die Verteidigung bis zum Ausruhen durchzuführen zu können. Und diese Arbeiten sind bis zum letzten Tag fortgesetzt worden. Am 28. September fand die erste große Beschießung von

See aus statt. Die japanischen Schiffe „Suwo“ und „Tango“ warfen ihre 30-5-Zentimeter-Granaten und das englische Linienschiff „Triumph“ seine 25-4-Zentimeter-Granaten auf die Werke in der Stadt.

Das Krachen und Krepieren der Granaten in Tjingtau war furchtbar, aber nur so lange, wie wir uns nicht daran gewöhnt hatten. Es war nur ein Kinderspiel gegen das, was später noch kommen sollte. Vom 28. September an kamen die Schiffe fast täglich und warfen ihre „Koffer“ auf die Werke oder auch in die Stadt. Auch unsere Geschütze schwiegen nur noch selten. Tag und Nacht nahmen wir die Anmarschstraßen und das Vorgebiet unter das Feuer, aber langsam und unaufhaltsam trotz großer Verluste rückten die Japaner zu Lande vor.

Am 2. Oktober um 8 Uhr abends machte die dritte Kompagnie des Ostasiatischen Marinebataillons einen heftigen Ausfall, wobei sie die Japaner aus den vor den Werken liegenden Höhen herausdrängte. Am nächsten Morgen ging sie einer enormen Übermacht weichend, wieder hinter das Hauptbatterien zurück. Besonders wichtig für die seitliche Beobachtung war unser Kanonenboot „Jaguar“ und der österr.-ungar. Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“, die beide in der Bucht von Kiautschau lagen und die Bewegungen des Feindes wie das Artilleriefeuer von Tjingtau beobachteten. Obwohl beide Schiffe andauernd auf das heftigste mit Steilfeuergeschützen beschoßen wurden, hielten sie unerschrocken auf ihrem Posten aus. Am 5. Oktober wurde der Fesselballon von feindlichen Schrapnells getroffen und sank zu Boden. Der darin befindliche Offizier, Leutnant der Reserve Weiße, wurde nicht verlest. Auch unser einziger Flieger, Oberleutnant zur See Plüschow, arbeitete unermüdet. Obgleich er dauernd auf das heftigste mit Gewehren, Maschinengewehren und mit Schrapnells beschoßen wurde, zog er unerschrocken stundenlang seine Kreise über den feindlichen Stellungen und kam mit wichtigen Meldungen zurück. Die Tragflächen seines modernen Flugzeuges wurden meist von feindlichen Gewehrgeschossen und Schrapnellkugeln durchlöchert, die dann nach der Landung wieder gespickt werden mußten. Am 14. Oktober fand eine besonders heftige Beschießung des Seewerkes Hu-chuin-hui und der Iltisbatterie statt. Allein Hu-chuin-hui erhielt unter anderem 51 30-5-Zentimeter-Granaten oder Sprenggranaten. Trotz der heftigen Beschießung feuerte Hu-chuin-hui auf „Triumph“ und brachte ihm bei dem ersten Schuß einen Vortreffler mit einer 24-Zentimeter-Sprenggranate bei. „Triumph“ drehte sofort ab und verschwand für acht Tage. Das ist das einzige Mal gewesen, daß ein Schiff sich so nahe an die deutschen Seewerke herangetraut hat, daß es beschoßen werden konnte, und das ist scheinbar auch nur aus Versehen geschehen. Unsere Seewerke haben daher, allerdings zu unserem großen Vorteil, mit nach Land zu geschossen.

Die Beschießung nahm ihren Verlauf. Um einen Begriff von der Heftigkeit zu bekommen, seien nur einige annähernde Zahlen genannt. Am 29. Oktober erhielt Tjingtau allein von der Seeseite ungefähr 213 30-5-Zentimeter- und am 30. 239 30-5-Zentimeter-Geschosse. Am 31. Oktober war der Geburtstag des Mikado. Durch Rundschaffner hatten wir erfahren, daß die Japaner Tjingtau an diesem Tage bestimmt nehmen würden. Den Tag zu beschreiben, ist unmöglich. Die Japaner hatten bis zu dieser Nacht ihre sämtlichen Landbatterien fertig gebaut, und am 31. um 6 Uhr früh donnerten auf einmal von See und Land die feindlichen Geschütze und warfen ihre furchtbaren Geschosse auf uns. Die Japaner schossen von Land in erster Linie mit schweren Haubitzen bis zum 28-Zentimeter-Kaliber hinauf, und von See trachten die schwersten Schiffsgeschütze. Das Krachen der herabfallenden Haubitzengeschosse, das Silchen der Nachbahrgeschosse, das Aufschlagen der Granaten und Sprenggranaten und

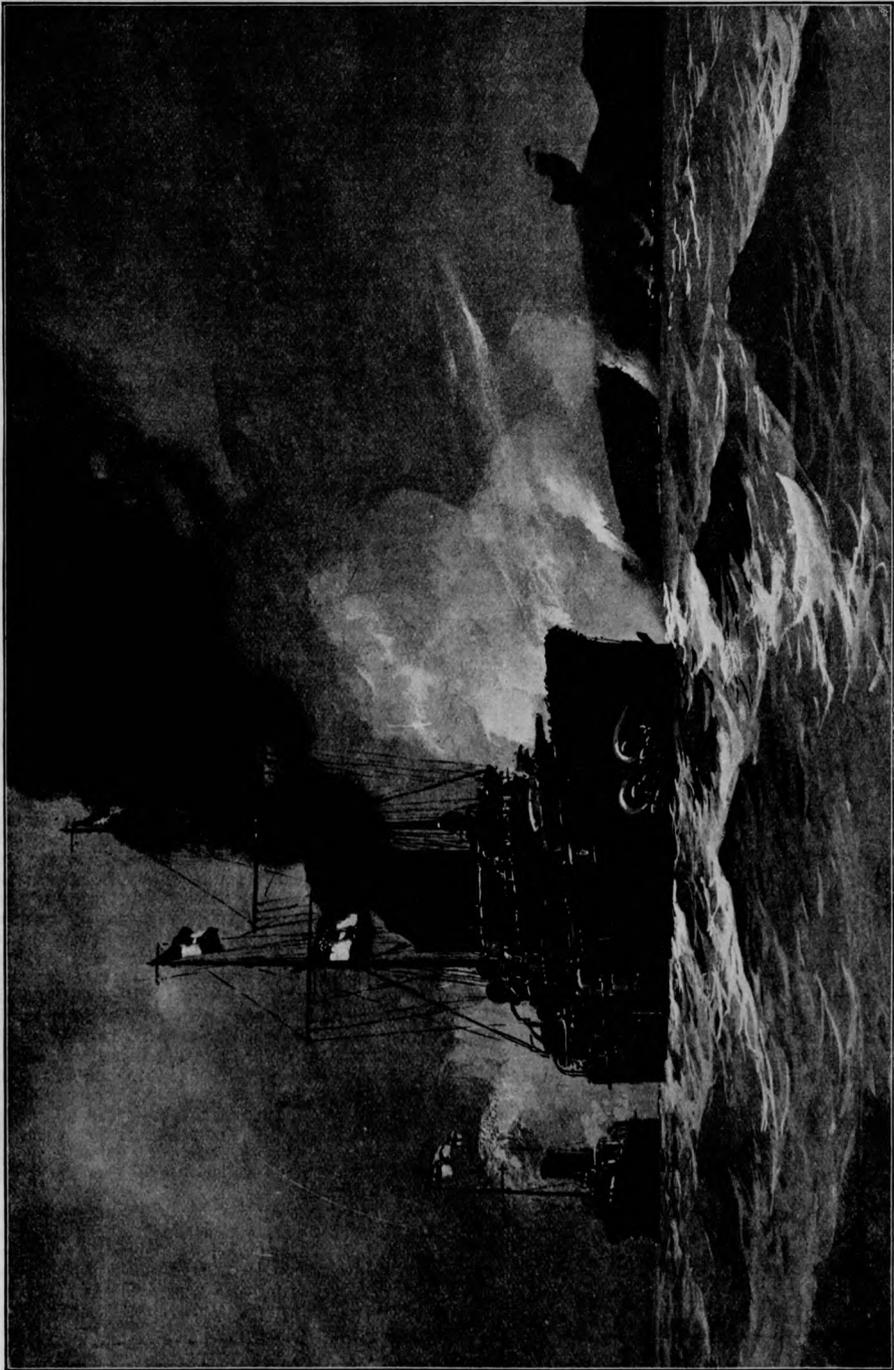
die Detonation beim Krepieren, dann das Bellen der zerplatzenden Schrapnells und das Dröhnen unserer schweren Geschütze machten einen Lärm, als ob die Hölle selbst losgelassen wäre. Und wie wurden die Werke und all das in der Nähe liegende Gelände mitgenommen! Ganze Bergtuppen wurden abgetragen, Löcher bis zu zehn Meter Breite und fünf Meter Tiefe ausgehampft. Endlich kam der Abend, und das feindliche Feuer schwieg. Nach Ansicht des Feindes wie auch nach unserer eigenen Mäßen mußten unsere sämtlichen Werke niedergestampft sein, denn sie glichen zum Teil nur noch Trümmerhaufen, aber als unsere braven blauen Jungens an ihre Kanonen eilten, die zum Teil aus Erd- und Steinmassen förmlich herausgegraben werden mußten, fanden sie doch fast sämtliche Geschütze noch heil oder nur gering beschädigt.

Da singen plötzlich in der Nacht, als die feindlichen Sturmkolonnen sich sammelten, unsere sämtlichen Eisenschlände an zu feuern und überschütteten die feindlichen Batterien und die heranrückenden Sturmkolonnen mit ihrem vernichtenden Feuer. Die Wirkung dieser Beschießung muß für die Japaner verheerend gewesen sein, denn es folgte kein Sturm wie beabsichtigt, und am nächsten Tage setzte das Artilleriefeuer erst gegen Mittag recht flau wieder ein. Allerdings war das Feuer noch so stark, daß die Bismarckberg-Batterie über 20 Vortreffler und Hu-chuin-hui über 50 Vortreffler aus schwersten Haubitzen erhielten. Von nun an hat die Beschießung Tag und Nacht keine Minute mehr gestoppt, und in ganz Tjingtau gibt es kaum noch einen nicht beschoßenen Platz, denn wahllos trafen die Granaten in die Stadt und unberechenbar wurden die Wege mit einem Schrapnellhagel eingedeckt. Besonders schwer hatten jetzt die Infanteriewerke auszuhalten. Ununterbrochen waren sie dem furchtbarsten Feuer ausgesetzt, die Brustwehren wurden einfach abgerastert, das Drahtbatterien war zum Teil zerstört. Die fünf Infanteriewerke mit dem Hauptbatterien zusammen bildeten unsere Hauptverteidigungslinie. Diese Linie war 5000 Meter lang, und wir hatten keine 3000 Mann, um sie zu verteidigen.

Am 1. November abends erfolgte der erste Sturm gegen unseren linken Flügel, der jedoch abgelenkt wurde. Die Beschießung der Werke, besonders der am linken Flügel, wurde darauf noch heftiger und hörte überhaupt nicht mehr auf. Während der ganzen Zeit gruben sich die Japaner immer näher an die Werke heran, und bereits am 2. abends waren sie am linken Flügel durch das Drahtbatterien durch und bis auf 50 Meter an das Infanteriewerk heran. Am 5. abends erfolgte ein zweiter Sturm, der aber ebenfalls abgelenkt wurde. Wer weiß, was uns noch allen bevorsteht wird.

Die Stimmung der Truppe in der Festung ist hervorragend gut. Es ist eine Freude, zu sehen, wie jeder, vom höchsten Offizier bis zum jüngsten Mann, seine ganze Kraft und sein bestes Können einsetzt, um seinem Vaterland zu dienen. Jeder Mann ist voll grimmiger Entschlossenheit, mit dem Feinde bis zum äußersten zu kämpfen und voll Mut und Verachtung gegen die ruchlosen Herausforderer all des Elends, das über Tjingtau gekommen ist.

Soweit der Bericht. 30 Stunden später war die Festung gefallen. Der letzte Entscheidungstampf ist in der Nacht vom 6. auf den 7. November ausgefochten worden. Dieser Angriff begann nachts um 1 Uhr. Um 5 Uhr waren die japanischen Streitkräfte so weit vorgeückt, daß sie zum Sturmangriff übergehen konnten. Der japanische rechte Flügel stürmte die Nordbatterie auf dem Shao-tan-Hügel, das Zentrum eroberte die vor dem Marktflecken Tai-tung-chen aufgestellte Ostbatterie, während die Hauptmacht gegen die Forts des Bismarckberges vordrang, die um 7 Uhr fielen. Darauf ging die weiße Flagge auf dem Observatorium hoch.



Die wirkliche Beschießung des rechten Flügels der verbündeten Engländer und Japaner beim ersten Sturm auf die Infanteriewerke vor Tsingtau. Die Beschießung des österreichisch-ungarischen Kreuzers „Kaiserin Elisabeth“ an der Seite des deutschen Kanonenbootes „Jaguar“ am Kampfe.

Nach einer Originalzeichnung von Harry Schiffer.

Aus einem Briefe eines anderen Mitkämpfers in Tjingtau, der als Arzt in einem der Infanteriewerke tätig war, ist nachfolgende Schilderung der Schlukämpfe von Interesse.

Am 7. November, etwa 7 Uhr früh, fiel der letzte Schuß von unserer Seite, der letzte Atemzug unseres lieben Tjingtau. Der Kampf dauerte von abends etwa 10 Uhr ab. Unser sogenanntes Infanteriewerk war in der Tat kein Werk mehr, seine besetzte Stellung, Drahthindernis (Saupt- und Werthindernis), Postenstände, Brust- und Rückenwehren, Front- und Flankenlinien, dies alles bildete einen wirren Trümmerhaufen, der nicht im geringsten mehr Schuß bot, im Gegenteil durch das lodere Umherliegen beim Kriechen der Granaten uns noch gefährlicher wurde. Große breite Brezchen in den Mauern und im Drahthindernis, an den verschiedensten Stellen, so daß der Japaner bequem durchmarschieren konnte. Dies alles war das Werk einer ganz heftigen achtstägigen Beschichtung mit schwerer Artillerie bis zu 25-Zentimeter-Geschossen. Acht Tage lang mußten wir unten in der wirklich bombenfeindlichen Kaserne bleiben, meist schottendicht, beim Schein der Petroleumlampe. Welch üble Luft dort oft herrschte; die Leute dicht zusammengedrängt! Dann das fortwährende Kriechen der Geschosse bei und über uns, das Gefühl der Ohnmacht, dazwischen wieder die Schwernervundeten, ab und zu Tote, das Bewußtsein, daß sich der Feind unter dem Schutze seines heftigen Artilleriefeuers immer näher an uns heranpürchte, immer weiter seine Laufgräben vorstob, immer näher seine Sandladwerke vor unserm Hauptglacis errichtete. Dies alles regte die Gemüter anfangs sehr auf; schließlich aber wurde man abgestumpft, übermüdet, müde gemacht im Bewußtsein, wir können uns nicht schützen, wir dürfen auf keine Hilfe rechnen, wir haben keine Artillerie mehr, die fähig ist, dem feindlichen artilleristischen Vernichtungskampf wirksam gegenüberzutreten. Man hatte so das Gefühl, die Rehle wird uns langsam zugeschnürt, wir müssen es uns ruhig gefallen lassen, wir sind vollkommen machtlos gegen diese Übermacht.

Trotzdem man nicht in einer gerade glänzenden Stimmung war, man sehnte sich nach dem Sturme, nach dem Ende dieses ganz ungleichen Kampfes. Und die Japaner zögerten auch nicht lange damit. Am 6. abends begann der finstere Nachtkampf, der Sturm auf die „Infanteriewerke“. Vorher eine auffallende Ruhe; kein Artilleriefeuer. Etwa 10 Uhr ging die schrill klingende Alarmglocke, jeder eilte hinauf auf seinen Platz, das heißt man besetzte die Wälle so gut es ging. Bald hörte man Gewehre, Maschinengewehre, Handgranaten. Nachher gab es für mich reichlich zu tun. Unser Werk mochte etwa 240 Mann gehabt haben; davon etwa 15 Tote und ungefähr 50 Verwundete im ganzen. Der erste Sturm auf unser Werk wurde von uns zurückgeschlagen; hiebei verursachten unsere Handgranaten besonders ihre Wirkung. Das konnte ich an zwei Japanern sehen, die durch sie schwer verwundet bald nach dem Verbands bei mir im Lazarett starben. Ich vergesse nie dies namenlose Stauern, als sie bei uns auf dem Tische lagen. Etwa nachts 2 Uhr wurde uns telephoniert: J. W. III hat sich ergeben. Das war der Anfang vom Ende; die Feinde konnten bequem durch unsere Linien hindurch nach Tjingtau vorbringen, sich im Rücken der anderen Werke breit machen. So konnten wir dem zweiten Sturme nicht lange standhalten. Revolver, Degen, Gewehre wurden vernichtet, die bevorstehende Übergabe an den Chef der Landfront telephoniert, Telefon vernichtet — und schon hörten wir die Japaner in den Gängen ihr „Bansei“ brüllen. Unsere Leute wurden bald von den gelben Kluten zurückgebracht. Türe zur Kaserne offen gelassen. Ein japanischer Offizier erschien, besonders zu erkennen an

seinen Zugtiefern. Unser Hauptmann übergab ihm die Degenstübe; er besah sie, wußte scheinbar nicht, was er damit anfangen sollte, legte sie schließlich auf meinen Instrumententisch, dann wanderte er mit seinem vorgehaltenen Revolver weiter durch die Räume. Er war äußerst erstaunt zu hören, daß wir hier nur 200 Mann wären. Über unsere Stärke waren sie scheinbar falsch unterrichtet.

Dies war um 1/7 Uhr früh. Dann mußten wir alle die Kaserne verlassen, vor ihr antreten. Ein eigenartiges Bild, überall die kleinen gelben Kerls sich heruntreibend auf den Trümmern unseres Wertes. In zwei Autos schaffte ich die Verwundeten nach Tjingtau. Dann durften wir unser Bündel packen, und um die Mittagszeit zog die 2. Kompanie vom 3. Seebataillon ab in die Gefangenschaft, vorläufig drei Stunden weit nach Labatun. Ich mußte ebenfalls mit. Nächsten Tag schon ließen sie mich laufen. Ich ging nach Tjingtau zurück und hause nun hier auf der Hochschule. Am 24. November muß das Sanitätspersonal Tjingtau verlassen und wir werden auf Schanghai, Peking und Tientsin verteilt.

*
Eine aus der Feder eines Neutralen stammende Schilderung der Belagerung ist gleichfalls nicht ohne Interesse. Dem Amerikaner Jefferson Jones war es vergönnt, den kriegerischen Vorgängen zu folgen. Nach seiner eigenen Schilderung hatte er das „Kriegstheater“ fast vor sich, wie ein Theaterbesucher die Bühne; er hatte nämlich gemeinsam mit japanischen und englischen Stabsoffizieren seinen Platz auf dem an 300 Meter hohen Prinz-Heinrich-Berge, der keine fünf Kilometer von Tjingtau entfernt liegt. Am 31. Oktober nahm er seinen Zuschauerplatz ein und kam somit gerade zum Beginne der Beschichtung jurecht.

Als wir auf der Bergspitze ankamen, erzählt er, war das Theater vor uns wie auf einer Karte ausgebreitet. Links befanden sich die japanischen und englischen Kreuzer im Gelben Meer, zur Beschichtung bereit. Unten war eine japanische Batterie in der Nähe des Meeterhauses aufgestellt, das die Deutschen beim Rückzuge von den Höhen verbrannt hatten. Gerade vor uns lag die Stadt Tjingtau; der österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ dampfte im Hafen umher, während man rechts die Riachthauklüste, die Zentralforts und Redouten und die verschanzten japanischen und englischen Lager sehen konnte. Wir hatten es uns gerade zwischen den großen Felsen bequem gemacht, wo wir sicher waren, nicht in gerader Linie der feindlichen Geschütze zu liegen, als plötzlich ein Blitz sich zeigte, als ob jemand rechts unten im Felde vor uns einen großen albolenen Spiegel bewegt hätte. Eine kleine Wolke schwarzen Rauches schwebte aus einem der japanischen Gräben dahin, und eine Minute später hörten wir auf der Spitze des Prinz-Heinrich-Berges den scharfen Ton eines Feldgeschüßes. „Meine Herren, die Vorstellung hat begonnen“, sagte der britische Offizier, nahm seine Kopfbedeckung ab und schied sich an, sein Opernglas einzustellen. Raun hatte er dies gesagt, als der Schall des Kanonendonners aus allen Richtungen begann und dauernd anhielt, als sei eine Riesentegelbahn in Betrieb.

Überall war das Tal hinter Tjingtau von goldenen Blüten der feuernden Geschütze lebendig, gleichzeitig erhoben sich Wolken weißblauen Rauches um die deutschen Batterien herum, wo japanische Geschosse kreppten. Weiter hinten, nahe dem größeren Hafen von Tjingtau, sahen wir Flammen an den großen Tanks der Standard-Oil-Company züngeln. Dann eröffneten die Kriegsschiffe im Gelben Meer das Feuer auf das Zitfort, und drei Stunden lang betrachteten wir andauernd durch unsere Gläser das Schlachtfeld, Tjingtau und die Kriegsschiffe. Durch Gläser beobachteten wir die Wirkung des japanischen Feuers auf die deutschen

Zentralredouten, bis die Arbeit der Kanonen auf dem deutschen Fort A. auf einer kleinen Halbinsel unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir sahen, wie das schwere Festungsgeschütz des Forts sich über den Rand erhob, auf ein Kriegsschiff zielte, feuerte und dann rasch wieder in die Tiefe ging. Wir wendeten unsere Gläser dann den Kriegsschiffen zu und sahen eine Wasserfäule 60 Meter von dem Schiffe emporschießen, wo das Geschöß getroffen hatte. Dann nahmen wir die Stadt Tjingtau in Augenschein; der 150.000-Tonnen-Kran, den wir vorher gesehen hatten, einer der größten Krane der Welt, war verschwunden; nur noch seine Basis war erhalten. Eine japanische Granate hatte den Kran weggeführt. . . .

Am 1. November, dem zweiten Tage der Beschießung, standen wir wieder auf der Spitze des Prinz-Heinrich-Berges. Von den frühesten Morgenstunden an hatten die japanischen und britischen Streitkräfte die deutschen Redouten vor den Forts Itis, Moltke und Bismard unter Feuer gehalten, und als wir an unserem Sitzplätze anlamen, schien es, als ob in jeder Minute Granaten um die deutschen Gräben herum niedersielen. Besonders auf die Taitung-Schen-Redoute feuerten die Japaner heftig, und als wir sie am frühen Nachmittag durchs Glas betrachteten, sah sie ganz podernarbig aus, so war sie mit den Löchern besät, die die japanischen Granaten gerissen hatten. Gegen Abend waren viele Teile der deutschen Redouten zerstört, ebenso einige Maschinengewehre. Das Ergebnis war, daß die japanischen Linien ein paar hundert Meter von dem Grunde der Hügel, wo sie tags zuvor gelegen hatten, vorrückten.

Am dritten Tage der Beschießung bemerkte der Berichterstatter, daß das chinesische Kriegstheater nicht nur bequeme Zufluchtsplätze, sondern auch einen Vorrang hatte. Als er gegen 11 Uhr morgens seinen gewohnten Platz einnahm, sahen gerade schwere Wolken in das Luftsalut hernieder und schoben sich vor Tjingtau. Drei Stunden lang konnten die Männer auf der Bergspitze nur Vermutungen darüber anstellen, was vor Tjingtau geschehe. . . . Das Feuern hatte plötzlich aufgehört, und sie glaubten, daß die japanischen Truppen einen Generalsturm auf das Itisfort machten. Am frühen Nachmittag hoben sich die Wolken, und durch unsere Gläser sahen wir, wie die Japaner sich durch frische Sappen näher an die deutschen Redouten herangearbeitet hatten. Die japanischen Geschütze, die wir tags zuvor links unter uns nahe dem Meereshause gesehen hatten, waren 800 Meter vorgerückt und befanden sich auf der Straße außerhalb des Dorfes Tanyau. Als wir unsere Gläser auf die Kiautschaubucht richteten, entdeckten wir, daß die „Kaiserin Elisabeth“ fehlte, und beim Absuchen der Ufer fanden wir sie nicht. Ob die Deutschen sie in die Luft gesprengt hatten, oder ob sie verborgen hinter einer der Inseln lag, wußten wir nicht. Die Kanonen schwiegen jetzt.

Den Schluß der Kämpfe hat der Amerikaner anscheinend nicht mehr gesehen. Über diesen Schluß schrieb ein schwedischer Missionär aus Kiautschau, 10. November:

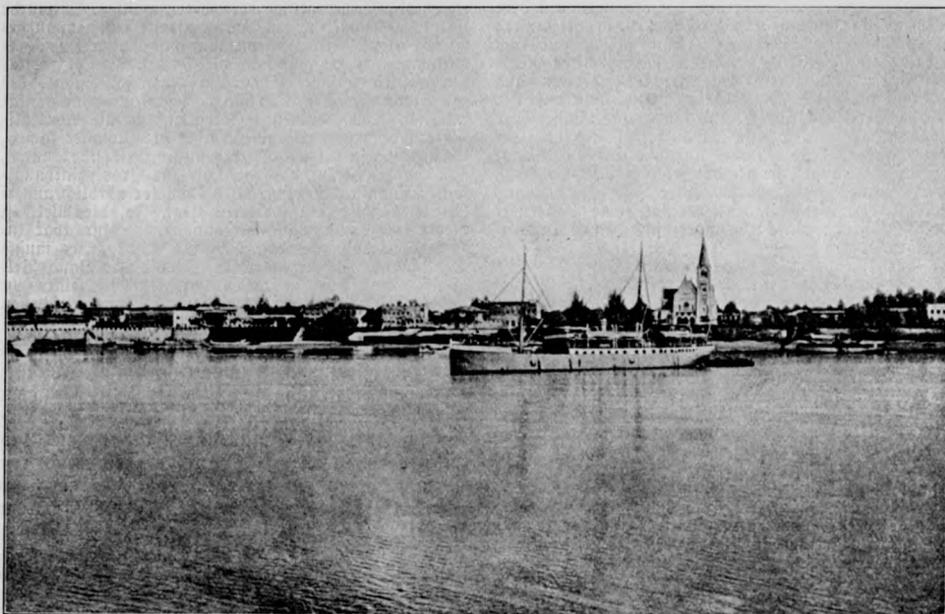
Durch Chinesen, die von Tjingtau kamen, hörte ich, daß ein sehr heißer Kampf stattgefunden, als die Japaner schließlich die Forts von Tjingtau erkürmten. Die Deutschen haben tapferen Widerstand gegen einen vielfach überlegenen Feind geleistet. Man hat berechnet, daß ein deutscher Soldat gegen 100 Soldaten zu kämpfen hatte. Die Chinesen waren sehr aufgeregt und gereizt über das brutale Auftreten der Japaner, und es wird behauptet, daß viele hundert unschuldige Chinesen auf eine oder die andere Weise in dieser Zeit ihr Leben haben opfern müssen. Viele sind auch getötet worden, als sie ihre Frauen, Töchter und Schweftern

gegen die Eindringlinge verteidigen wollten. So wurde Chinas Neutralität auf das gemeinste von Japan gekränkt. Vor Kriegsausbruch war mit China ein Übereinkommen getroffen, daß die Japaner nicht weiter nordwestlich auf der Eisenbahn gehen sollten, als bis zur Stadt Weihien. Dorthin verlegte auch Yuanshifai reichlich 10.000 chinesische Soldaten, um die Neutralität aufrecht zu erhalten. Als aber die Japaner kamen, was taten sie? Ja, sie gingen, so weit sie konnten, mit der Eisenbahn, das heißt bis zur Provinzialhauptstadt Tsinansu, das etwa 216 Kilometer nördlich außerhalb des neutralen Gebietes liegt. Ja, die Welt ist merkwürdig, und manches Land handelt furchtbar inkonsequent und ungerecht. England, das sagt, es mußte Deutschland den Krieg erklären, da dieses Land Belgiens Neutralität gebrochen hat, warum schickt jetzt dieses ehrliche Land die Japaner nach China, um dessen Neutralität zu brechen?

Diese politische Betrachtung ist gewiß durchaus richtig, und es ist auch nicht ohne Interesse, zu sehen, wie sich die Japaner den Chinesen gegenüber benahmen, denen sie nach ihrer ursprünglichen Erklärung Kiautschau erobern und zurückergeben wollten. Interessant ist auch ein Geschäftsbrief aus dem von den Japanern eroberten Tjingtau, in dem es unter anderem heißt:

Unsere sämtlichen Häuser haben trotz der starken Beschießung — es sollen über 200.000 große Geschosse und Schrapnells nach Tjingtau hereingefeuert worden sein — wenig gelitten. Die Tjingtauer haben sich gut gewehrt und haben schließlich den Widerstand aufgeben müssen, weil für die Geschütze keine Munition vorhanden war. Es ist darauf alles fiktalische Eigentum in die Luft gesprengt worden. Die paar kleinen noch im Hafen befindlichen Kanonenboote und der österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sind am Hafeneingang gesprengt und versenkt. Ebenfalls das Schwimmdock, Werft, Elektrizitätswerk, Wasserwerke, alle Forts usw. sind in die Luft gesprengt, so daß die Japaner nicht viel in die Hände bekommen haben. Zu Anfang beim Eindringen haben die Japaner auch geplündert, doch ist dies von den japanischen Offizieren bald eingestellt worden. In ein Privathaus versuchten sie auch einzudringen, doch hat der Besitzer sie abwehren können; in unseren Firmengebäuden ist nichts geplündert. Die Deutsche Bank wollten die Japaner auch zuerst konfiszieren, haben sie aber nachher freigegeben. Das ganze bare Vermögen der Bank war bei der Beschlagnahme zirka 25 Dollar, und der japanische Kommandant Camio erstiek eine Proklamation, daß alle, die noch Eigentum der Bank oder fiktalische Eigentum in Händen hätten, dies unverzüglich an die japanische Militärbehörde abzuliefern hätten, sonst würde die Stadt durchsucht. Es hat aber nichts genützt. In der Gouvernementskasse haben die Japaner auch nur zirka 50 Dollar gefunden. Die Kapelle und zirka 150 Ärzte und Sanitätsmannschaften sind von den Japanern freigelassen worden und in diesen Tagen hier angekommen. Nach Hause werden sie wohl nicht können, da die Engländer sich ja nicht um das Völkerrecht kümmern und sogar Ärzte gefangennehmen.

Überhaupt die tapferen Briten. Die sind bei Tjingtau ganz ausgefallen. Die Japaner haben sie ganz in den Hintergrund gedrängt, und das einzige Mal, wo sie ein Infanterieremik mitstürmen sollten, haben sie es vorgezogen, diese Arbeit auch lieber den gelben Bundesgenossen zu überlassen. Nur beim Einzug waren sie dabei. Da stand an der Friedrichstraße eine Gruppe von zirka hundert vermundeten Deutschen, die sich den offiziellen Durchzug der Japaner ansahen. Wie mitten



Dar-es-Salam von der Hafenseite.

zwischen den Japanern auch die Engländer kamen, kommandierte einer: „Ganzes Bataillon kehrt!“ und die Deutschen drehten sich um. Als sich die Engländer dann beim japanischen Kommandanten beschwert haben, soll dieser geantwortet haben, er könne doch nicht deswegen den ganzen Umzug nochmals wiederholen lassen. Tsingtau ist allerdings jetzt ganz japanisch, und die Japaner haben schon angefangen, Straßen usw. japanisch umzuändern.

Tsingtau war nach heldenmütigem Kampfe gefallen; die überlebenden Verteidiger wurden nach Japan gebracht und, es muß zur Ehre der Japaner gesagt werden, anständig behandelt. In der Beziehung benahmen sich die „Gelben“ besser, als ihre Bundesgenossen mit ihrer Hochkultur.

Der Krieg in den Kolonien.

Schon gleich nach Kriegsausbruch erwartete man einen Angriff auf die deutschen Kolonien und Schutzgebiete durch englische und französische, vielleicht auch belgische Streitkräfte. Die deutschen Kolonien waren es ja gerade, die, neben der deutschen Flotte und dem deutschen Handel, den Reiz Englands erregt hatten, jenen Reiz, der als der Grund dieses Weltkrieges angesehen werden muß. Im Osten Asiens hezten die Engländer ihre japanischen Freunde auf die blühende deutsche Kolonie Kiautschau.

Im Westen setzte der Raubzug noch früher ein. Am 9. August 1914 erschien vor Lome, der Hauptstadt des deutschen Schutzgebietes Togo an der Südküste Westafrikas, eine starke englische Truppenerpedition aus der benachbarten englischen Kolonie Goldküste. In

Abwesenheit der kleinen Polizeitruppe und sämtlicher wehrfähigen Weißen, die mit dem stellvertretenden Gouverneur ins Hinterland sich begeben hatten, nahmen die Engländer von der Hauptstadt Besitz unter der feierlichen Zusage, die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu schützen. Bei der geographisch außerordentlich schwierigen Lage der langgestreckten, schmalen, zwischen französisches und englisches Gebiet eingeteilten Kolonie war der Einbruch ja keineswegs ein Meisterwerk.

In Westafrika hatte der Kolonialkrieg begonnen, in Ostafrika fand er zunächst seine Fortsetzung. Am 12. August 1914 wurde der Hafen Dar-es-Salam von den Engländern angegriffen und zerstört. Es kann nicht unsere Ab-

sicht sein, uns in ausführlichen Schilderungen der Kämpfe in den Kolonien zu ergeben; das Schicksal der Völker wurde ja nicht hier entschieden, sondern in Europa selbst. Einem zusammenfassenden Bericht der deutschen Kolonialverwaltung, der Ende November veröffentlicht worden ist, entnehmen wir jedoch folgendes:

Deutsch-Ostafrika.

Direkte amtliche Nachrichten sind von dort nicht mehr eingetroffen. Nach Privatnachrichten war bis Anfang September alles ruhig. Der Andrang von Kriegsfreiwilligen — Eingeborenen wie Europäern — war so stark, daß bei weitem nicht alle eingestellt werden konnten. Die kriegerischen Ereignisse in Ostafrika spielten sich in fünf verschiedenen Gegenden ab, und zwar an der Küste bei Dar-es-Salam, im Südwesten an der deutsch-englischen Grenze zwischen Njassa- und Tanganjika-See, im Norden und Nordosten jenseits der englischen Grenze im englischen Gebiet auf dem Ostufer des Victoria-Sees und in der Gegend nordöstlich des Kilimandscharo und schließlich im Nordwesten am Kiwu-See. Am letzten Punkte waren belgische, sonst englische Kolonialtruppen die Gegner.

Die Kämpfe begannen mit der Beschießung von Dar-es-Salam durch den englischen Kreuzer

„Pegasus“, der dann durch den Kreuzer „Königsberg“ vernichtet wurde. Nach Privatnachrichten soll noch ein anderer englischer kleiner Kreuzer auf ein Riff aufgelaufen sein. Mitte August haben die Engländer Dar-es-Salam besetzt, nachdem die dortigen Abteilungen der deutschen Schutz- und Polizeitruppe nebst allen Munitionsvorräten, die Archive und alles Eisenbahnmaterial nach dem Innern in Sicherheit gebracht waren. Das Gleiche trifft für Tanga, den Ausgangspunkt der Usambara-Bahn, zu. Von einem Vordringen ins Innere scheinen die Engländer zunächst abgesehen zu haben. Vom Njassa-See lagen, abgesehen von unbedeutenden Ereignissen, Berichte über heftigere Kämpfe am Westufer Anfang September vor, bei denen nach englischen Berichten die Deutschen Karonga am Westufer erfolglos angegriffen haben und dann über den Grenzfluß zurückgingen; die Engländer sind nicht auf deutsches Gebiet nachgefolgt. Größere Kämpfe haben dann an der Nordostgrenze stattgefunden, wo deutsche Truppen Vorstöße auf britisches Gebiet machten, um die Ugandabahn zu unterbrechen, aber zurückgewichen sein sollen, mit Ausnahme der Besatzung einer unbedeutenden Grenzstation (Taveta). Die durch indische Truppen verstärkten englischen Streitkräfte hatten westlich des Tsavoflusses einen heftigen Zusammenstoß mit



einer deutschen Abteilung, wobei diese zurückgeworfen sein soll, die englischen Truppen aber durch Maschinengewehrfeuer schwere Verluste erlitten. Am Ostufer des Victoria-Sees drang bei Karungu eine deutsche Abteilung in britisches Gebiet ein und besetzte Kifi, was nach verschiedenen Kämpfen wieder geräumt worden sein soll. Ferner ist von Kämpfen im Gebiet des Tjaoßflusses und an der Magadi-Eisenbahn berichtet worden, wo die Engländer sich Erfolge zuschreiben, ohne daß von einer Verfolgung des angeblich geschlagenen Gegners und vom Nachdrängen in deutsches Gebiet die Rede ist. Den belgisch-kongoleßischen Truppen, die bei Kissenji am Nordende des Kivu-Sees eingedrungen waren, hat unsere Schutztruppe eine vollständige Niederlage beigebracht.

Alles in allem hat Deutsch-Ostafrika in dem Berichtszeitraum (die ersten drei Kriegsmonate) irgendwelche stärkere Erschütterung seiner Streitkräfte und seiner inneren Verhältnisse nicht erlitten.

Kamerun.

Der Norden des Schutzgebietes stößt an die englische Kolonie Nigeria. Von Yofa aus rückte ein englisches Bataillon unter Oberstleutnant Maclear nach Tepe auf deutschem Gebiet und auf Garua zu, von wo sie sich aber nach schweren Verlusten, bei denen der Führer und sechs andere Offiziere fielen und die übrigen verwundet wurden, über die Grenze zurückziehen mußten; auf deutscher Seite fielen drei Oberleutnants, zwei Sergeanten und einige farbige Soldaten. Da das ganze englische Offizierskorps außer Gefecht gesetzt war, meuterten sehr viele Mannschaften. Eine andere englische Abteilung ging den Croßfluß entlang und besetzte Msanatang, eine dritte Archibong in der Nähe der deutschen Station Rio del Rey. Die erste zwei bis drei Kompagnien starke Abteilung wurde von deutschen Schutztruppen geschlagen und fast ganz ausgerieben; auch auf deutscher Seite waren Verluste zu verzeichnen.

An der Ost- und Südgrenze fanden Kämpfe mit den Franzosen statt. Von Fort Lamu aus suchte Oberst Lorgeau die Station Kufferi am Logone zu nehmen, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die Deutschen eroberten Befagle (Lai) am Logone, sollen aber von verstärkten französischen Truppen wieder daraus vertrieben worden sein; an diesen Gefechten können aber nur unbedeutende deutsche Streitkräfte beteiligt gewesen sein. Ein Versuch von Engländern und Franzosen, sich im Tschadseegebiet zu vereinigen, ist nach ihren Mißerfolgen bei Garua und Kufferi nicht gelungen. In Neu-Kamerun hatten die Franzosen einige kleine Erfolge durch Überfall einzel-

ter, vom Kriegsausbruch nicht unterrichteter Posten in Singa am Ubangi, Mbaiifi, Bonga, Mondaberg (südlich Ufofo). An der Grenze des Niembzirks hatten deutsche Truppen einige erfolgreiche Gefechte und hielten zeitweise die französische Station Quesso besetzt.

Aber das Vorgehen der vereinigten Gegner von der See aus ist zu bemerken, daß bei Vittoria ein kleineres Gefecht stattgefunden hat, und daß bei Duala nach einem großen französisch-englischen Flottenaufgebot der Küstenort aufgegeben werden mußte. Die englischen Berichte über den von Duala aus angetretenen Vormarsch ins Innere sprechen von einzelnen Gefechten an der Mittelbahn, an denen aber anscheinend nur kleinere Abteilungen der deutschen Schutztruppen teilgenommen haben. Bei Jabassi wurde eine englische Truppe zuerst zurückgeschlagen, konnte dann aber nach dem Abzug der Deutschen den Ort besetzen.

Für die Beurteilung der Lage in Kamerun ergibt sich nach diesen Berichten als wesentliche Tatsache der starke Verlust feindlicher Offiziere, 30 an der Zahl, der gerade bei farbigen Truppen von großer Bedeutung ist, da ohne die Führung durch die Offiziere die Kampfkraft der Truppen vernichtet ist; die Schiffslandungskorps aber sind nur an der Küste zu verwenden. Das Gebiet, durch das die farbigen Feindstruppen von Duala aus vordringen, ist mit dichtem Urwald bestanden. Nur der Buschkrieg ist hier möglich, bei dem es auf genaue Ortskenntnis ankommt. An jeder geeigneten Stelle kann hier der vordringende Feind beschossen werden, für den die Verhältnisse mit jeder weiteren Entfernung von der Küste ungünstiger werden, während der Verteidiger, gestützt auf immer neue rückwärtige Quellen, die Marschkolonnen der Gegner fortgesetzt beunruhigen und schwächen kann, bis es möglich ist, sie ganz aufzureiben. Die eingeborene Bevölkerung ist nach den letzten Berichten ruhig, und eingeborene Stämme haben sich sogar angeboten, für uns zu kämpfen. Sonach steht zu hoffen, daß unsere tapferen Verteidiger in Kamerun den Ansturm der Feinde auch weiterhin mit Erfolg zurückwerfen werden.

Togo.

Das Schutzgebiet Togo war für die Verteidigung am wenigsten geeignet und gegen den Überfall aus den benachbarten französischen und englischen Kolonien nahezu wehrlos. Dennoch hat der stellvertretende Gouverneur v. Doering mit der Kolzeitruppe und den wehrfähigen Deutschen bis zum äußersten Widerstand geleistet. Die gesamten Streitkräfte — 400 Mann — wurden nach dem Siege der Funkenstation Kamina im Innern des Landes verlegt, so daß

die Engländer Lome, die Franzosen Anecho ohne Widerstand besetzten. Die Engländer rückten längs der Palimebahn vor, die Franzosen besetzten die Landschaft Sagada. Von verschiedenen Gefechten war am hartnäckigsten der Kampf am Chra-Fluß, wo die Deutschen unter Hauptmann Mans viele Stunden gegen die große Übermacht standhielten. Auf die Dauer aber war der Widerstand vergeblich, und es kam zur Übergabe, bei der unter anderem bestimmt wurde, daß die Kriegsgefangenen zunächst in Atafame verblieben, um eventuell später nach Lome verbracht zu werden; je ein Angestellter jeder kaufmännischen Firma sollte in Atafame bleiben und im Interesse der Firma weiter tätig sein. Aus der nachträglich eingegangenen Schilderung eines Pflanzers aus Logo ist zu erwähnen, daß von den in Lome zurückgebliebenen Personen mehrere Ehepaare und einzelne Kaufleute in englische Gefangenschaft nach Accra, Sekondi und Kumassi gebracht worden sind. Den Engländern wurde eine kleine Truppe nach Agbeluwoe entgegengeschickt, wo sie infolge falscher Berichte der Eingeborenen in das Schußfeld der in den Häusern verborgenen Feinde gerieten und ihr Führer fiel. Die eingeborenen Soldaten verlagten hier vollständig. Bei Chra hatten die Deutschen gegen die vereinigten Gegner zu kämpfen. Die Kolonialverwaltung hat unverzüglich nach Bekanntwerden der Nachrichten über Logo die erforderlichen Schritte getan, um eine angemessene Behandlung der gefangenen Deutschen herbeizuführen.

Deutsch-Südwestafrika.

Aus Südwestafrika liegen nur sehr wenig Nachrichten vor. Am 8. September 1914 besetzte eine deutsche Abteilung die englische Niederlassung an der Walsjichbai. Am 19. September wurde Lüderichbucht von einer englischen Truppenabteilung besetzt, nachdem die deutsche Abteilung sich vorher ins Innere zurückgezogen hatte. Außer einem kleinen Gefecht in der Nähe der Lüderichbucht und einigen Scharmützeln am Dranjefluß ist das Wesentlichste die englische Niederlage im Grenzdistrikt Sandfontein-Warmbad, die den Engländern einen Verlust von einigen hundert Mann gebracht hat. Es bleibt also als einziges Ergebnis für die Engländer nur der Besitz von Lüderichbucht. Inwiefern sie dort die Diamantfelder ausbeuten können, hängt davon ab, ob es den Deutschen gelungen ist, die dazu erforderlichen Einrichtungen vorher fortzuschaffen oder unbrauchbar zu machen. Ein Vordringen ins Innere von Lüderichbucht aus würde für die Engländer mit den größten Schwierigkeiten verbunden sein.

*

Neuguinea.

Das früher vom Weltverkehr völlig abgeschlossene Schutzgebiet sollte in letzter Zeit durch mehrere Funkenstationen an das Welttelegraphennetz angeschlossen werden. Bei Ausbruch des Krieges war die in Neupommern im Bau begriffene Station in Witapaka noch nicht völlig betriebsfertig; sie konnte jedoch Telegramme aufnehmen, und da man der gespannten Lage wegen mit allen Kräften an der Fertigstellung arbeitete, vom 8. August 1914 an auch Telegramme geben. Am 5. August wurde in Witapaka die amtliche Nachricht vom dem Ausbruche des Krieges in Europa aufgenommen. Der stellvertretende Gouverneur befand sich zu dieser Zeit auf einer längeren Dienstreise in Kaiser-Wilhelms-Land. Dem in Rabaul die Gouvernementsgeschäfte führenden Referenten lag es daher ob, alle durch die Lage gebotenen Maßnahmen sofort zu ergreifen. Da anzunehmen war, daß im Falle eines Angriffes der Engländer von diesen zunächst versucht werden würde, sich des Gouvernementsitzes in Rabaul sowie der größeren Niederlassungen dortselbst und in Herbertshöhe zu bemächtigen, und da beide Orte unmittelbar am Meere liegen und daher ohne weiteres mit Schiffsgeschützen beschossen werden können, wurde beschossen, den Gouvernementsitz in das Innere von Neupommern zu verlegen. Nach entsprechender Bekanntmachung siedelte dann der Referent mit dem notwendigen Personal nach dem höher gelegenen und von der See aus nicht beschießbaren Toma über, wohin ihm in den folgenden Tagen die meisten Beamten nachfolgten. Nur die zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Hospitalbetriebes notwendigen Beamten blieben in Rabaul zurück. Die Eingeborenen verhielten sich ruhig und wurden in Neupommern und auf den benachbarten Inseln durch den Bezirksamtman über den Krieg aufgeklärt.

Gleichzeitig mit diesen Maßnahmen schritt man zur Organisation des bewaffneten Widerstandes. Hierbei ging man von der Erwägung aus, daß unter allen Umständen den wertvollen Plätzen Rabaul und Herbertshöhe im Falle eines feindlichen Angriffes das Bombardement erspart werden müßte, daß dagegen die Funkenstation in Witapaka sowie der neue Gouvernementsitz in Toma solange als möglich zu verteidigen seien. Es wurde daher aus der vorhandenen farbigen Polizeitruppe mit den beiden vorhandenen aktiven Offizieren die bewaffnete Macht gebildet und diese durch Heranziehung von Deutschen gemäß dem Wehrgefeße für die Schutzgebiete verstärkt. Am 12. August 1914 erschienen dann vor Herbertshöhe und Rabaul ein aus vier Kreuzern und drei Torpedobooten be-

stehendes australisches Geschwader, das aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Der Besuch der australischen Flotte wiederholte sich am 10. September. Über die damaligen Vorgänge wurde australischen Zeitungen entnommen:

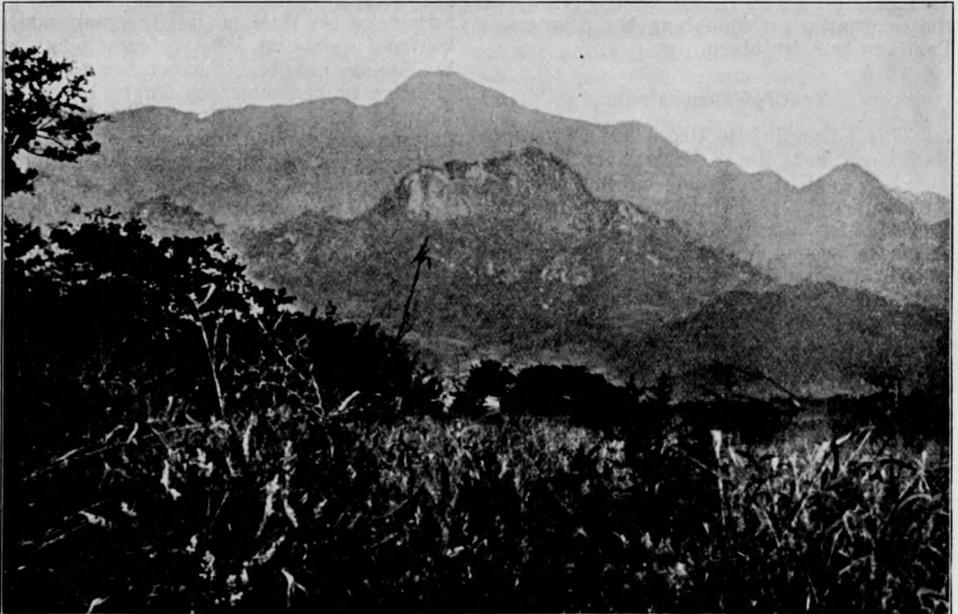
„Die Landungstruppen wurden am 11. ausgeschifft und konnten Herbertshöhe besetzen, ohne Widerstand zu finden. Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr wurde die britische Flagge gehißt. Der Hafen von Rabaul wurde durch Torpedoboote nach etwa von den Deutschen ausgelegten Minen abgesucht. Auch nach Rabaul konnte später ohne Widerstand eine Besatzungstruppe gelegt werden. Die in Herbertshöhe gelandeten Truppen stießen indessen bei dem Vordringen in der Richtung der Funkstation Vitapaka dicht hinter Herbertshöhe auf heftigen Widerstand. Sie rückten bei Tagesanbruch vor, und es entwickelte sich auf einem Gefechtsfelde von der Ausdehnung von ungefähr sieben Kilometer ein erbitterter Buschrieg. Die Wege waren teilweise mit Minen besetzt und die Station durch Schanzgräben gesichert. Nach heftigem Widerstande — es wird besonders betont, daß auch die eingeborenen Soldaten der Deutschen tapfer kämpften — soll sich der befehlshabende deutsche Offizier dieser Verteidigungslinie einige hundert Meter von der Telefunkenstation entfernt ergeben haben.

Bei diesen Kämpfen betrug die Verluste der Engländer: zwei Offiziere, ein Arzt, vier Matrosen der Marinereserve tot; verwundet wurden ein Offizier und drei Matrosen. Die Verluste der Deutschen sollen an Toten 20 bis 30 Mann, an Gefangenen zwei Offiziere einschließlich des Befehlshabers, 15 Unteroffiziere und 26 eingeborene Soldaten betragen haben.“ Es geht aus dem Berichte nicht hervor, wie viele Europäer sich unter der angegebenen Zahl der deutschen Verluste befanden. Die Telefunkenstation selbst wurde weiter verteidigt und erst als die Engländer Geschütze in Stellung brachten, um die Station zu beschießen, vermutlich am 12. September, übergeben und von den Engländern zerstört.

Die Westkarolinen und die Marschallinseln wurden bald nach Kriegsausbruch von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Am 3. Oktober erschien ein japanisches Geschwader vor Jaluit, dem Sitze der deutschen Verwaltung der Marschallinseln, landete Truppen und nahm den Stationsleiter gefangen.

Samoa.

Am 2. August 1914 fand die eben fertiggestellte drahtlose Station in Tafaiyata die erste Nachricht von der Mobilmachung gegen



Uluogoro mit den Uluogorubergen.

Das moderne Automobil.

Seine Konstruktion und Behandlung. Von **A. Parzer-Rühbächer**. Zweite, vollständig neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 334 instruktiven Abbild. 21 Bogen. Oktav. Gebdn. 10 K = 9 M.

Das Automobil in Theorie und Praxis.

Elementar-begriffe der Fortbewegung mittels mechanischer Motoren. Von **L. Baudry de Sannier**. Autorisierte Übersetzung. I. Band: Das **Motorcycle** und die **Voiturette** mit **Benzin-Motor**. Mit 198 Abbildungen und 20 Initialen. 30 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. 15 K = M. 13.50. II. Band (Bergreifen): **Die Automobilwagen mit Benzin-Motoren**.

Grundbegriffe des Automobilismus.

Kurze zusammengefaßte Darstellung der Funktionen der Motor-Wagen, ihrer Nützlichkeit und ihres Einflusses auf die Sitten, die Geschäfte, den Verkehr und das öffentliche Leben. Von **L. Baudry de Sannier**. Autorisierte Übersetzung. Mit 30 Abbildungen. 10 Bogen. Oktav. Kart. K 3.30 = 3 M.

Praktische Ratschläge für Automobilisten.

Sammlung von nützlichen Kenntnissen, Verhaltensmaßregeln und Auskunfts-mitteln bei Betriebsstörungen für Fahrer von Benzin-Motorwagen. Von **L. Baudry de Sannier**. Autorisierte Übersetzung. Mit 78 Abbildungen und 15 Bignetten. 20 Bogen. Oktav. Gebdn. 9 K = 8 M.

Abriß über die Luftschiffahrt u. Flugtechnik.

Von Oberleutnant **Hermann Hoernes**. Mit 53 Abbildungen. 12 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Die Luftschiffahrt der Gegenwart.

Von Hauptmann **Hermann Hoernes**. Mit einer Tafel und 161 Abbild. 18 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 5.50 = 5 M.

Leitfaden der Luftschiffahrt u. Flugtechnik.

Von Dr. **Raimund Rimpfär**, em. I. I. Universitäts-Adjunkt an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 338 Abbild. 34 Bogen. Groß-Oktav. In Originalband 15 K = M 13.50.

Die Flugmaschinen.

Theorie und Praxis. Berechnung der Drachenflieger und Schraubensflieger. Von **Georg Wetner**, Maschineningenieur, Dozent, Prof. i. M. Mit 100 Abbild. u. 2 Taf. 11 Bogen. Groß-Oktav. Geh. 12 K = 10 M. In Galbdecker geb. K 14.40 = 12 M.

Der Hochtourist.

Ein Handbuch für Anfänger.

Von Professor **J. Niedermahr**. Mit 24 Illustrationen und 8 Bignetten. 7 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

Die Schwimmschule.

Leitfaden für alle, welche das Schwimmen in allen seinen Arten erlernen wollen. Zugleich ein Hilfs- und Nachschlagewerk für jeden Schwimmlehrer. Von **Anthony van Büren**, Schwimmmeister. Mit 4 Tafeln in Steindruck. 2 Bogen. Oktav. Geh. 86 h = 80 Pf.

Lehrbuch des Stoßfechtens.

Von **Ferdinand Meyer**, Fecht-lehrer zu Milshausen im Elsaß. Mit 26 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

R. Swatek's

Schlittschuhlauf-Figuren.

Dritte Auflage. Neu bearbeitet von **Robert Holletschek**. In Farbendruckumschlag. Geh. 2 K = M. 1.80.

Die Kunst des Schlittschuhlaufens.

Eine systematische Anleitung zur gründlichen Erlernung des Eis-Kunstlaufens u. zur Fortbildung für den vorge-schrittenen Schlittschuhläufer. Von **Franz Callinus**. Vierte Auflage. Mit 146 Fig. u. einem Porträt. 10 Bogen. Oktav. In illustriertem Umschlag. Geh. K 1.80 = M. 1.50. Gebdn. K 2.80 = M. 2.50.

Eisbahnen und Eislaufvereine.

Anleitung zur Anlage und Unterhaltung von Eisbahnen, Gründung und Verwaltung von Eislaufvereinen usw. Technische, administrative, sportliche, organisatorische usw. Winke. Im Auftrag des Deutschen Eislaufverbandes herausg. von **Robert Holletschek**, stellvertretendem Vorsitzenden des Vorstandes des Deutschen Eislaufverbandes. Mit 90 Abbild. 12 Bogen. Oktav. Geh. K 4.40 = 4 M. Gebdn. K 5.50 = 5 M.

Der Amateur-Astronom.

Von **Sideon Wiegler**. Mit vielen Abbildungen. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Die Schule des Tanzes.

Leichtfaßliche Anleitung zur Selbsterlernung moderner und alter Gesellschaftstänze. Kurze Darstellung der historischen Entwicklung des Tanzes und der gebräuchlicheren Nationaltänze. — Die Umgangsformen im Ballsaale und praktische Ratschläge zur Veranstaltung von Hausbällen, Kostüm- und Kinderfesten. Von **W. A. von Jolizza**. Mit zahlreichen Illustrationen, Figurenzeichnungen und Noten-beispielen. 26 Bogen. Oktav. Gebdn. K 4.40 = 4 M.

Wer die Ereignisse der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange verstehen will,
bestelle das Werk:

Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914—15

Von A. Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen
Erscheint in vier Abteilungen, geheftet; jede 5 K = 4 M.
Auch in zwei Originalbänden gebunden; jeder 12 K = 10 M.

Vom gleichen Verfasser
erschienen früher:

Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912—13

Von A. Hemberger

Mit 513 Abbild., 23 Textkarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart
Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Der Krieg Gedanken und Bilder aus großer Zeit

Gesammelt und herausgegeben

von

Erwin von Janischfeld

Unter Mitwirkung von Camilla Gerzhofer, Mella Mars u. A.

Buchschmuck von A. Corbelli. — Umschlagzeichnung von Carl Holliger

8 Bogen Oktav. Geheftet 2 Kronen. Gebunden 3 Kronen

Zum ersten Male vielleicht in dieser großen, ehernen und einigenden Zeit ein Buch, das aus sich selbst geworden ist, das werden mußte und das Schlüsse ziehen läßt, wie die dem Kriege und seinen Folgen entsprechende Kunst, Literatur und Politik beschaffen sein wird. Erwin von Janischfeld, Camilla Gerzhofer und Mella Mars, wohl drei der interessanteren unter den Jungwienern, hoben eine Einladung zur Mitarbeit ergehen lassen an alle jene, die etwas zu sagen haben. Einzigartige Menschen haben sich da vereinigt und ein Buch ist geworden aus einem Guß und durchweht von dem einzigen Gedanken der Größe. Die Publizisten im Felde — deutsche, österreichische und ungarische —, die Kampfkünstler des Hinterlandes, Bühnenkünstlerinnen und Künstler, Vertreter der deutschen Parteien des österreichischen Abgeordnetenhauses haben sich eingefunden, jeder hat etwas Ganzes, etwas Individuelles zu sagen und das Buch ist zu einem Sammelwerk über den Krieg von beispielgebender Art geworden. Die Einordnung mag wohl Arbeit genug gegeben haben und hatte nur einer so starken Individualität gelingen können, wie sie Erwin von Janischfeld gewiß ist. Ihm zur Seite haben Mella Mars, die hervorragende Repräsentantin des guten Geschmades des neuen Wien, und die ehemalige Burgtheaterchauspielerin Camilla Gerzhofer, eine der eifrigsten Pflegerinnen im Kriege, gestanden.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

166

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

166